

Respekt

Ein unterschätzter Faktor in den Internationalen Beziehungen

Der Beitrag vertritt die These, dass Staaten und andere Akteure in den internationalen Beziehungen nicht nur nach Sicherheit, Wohlfahrt und Macht streben, sondern auch nach der sozialen Würdigung ihrer Bedeutung – mit anderen Worten: nach Respekt. Ähnlich wie Individuen tun sie das zum einen deshalb, weil die Respektierung durch das soziale Umfeld die Realisierung anderer Interessen erleichtert, zum anderen aber auch, weil fremder Respekt für internationale Akteure einen intrinsischen Wert besitzt. Besonders deutlich zeigt sich dies in symbolisch überhöhten Auseinandersetzungen, bei denen die materiellen Gewinnerwartungen die möglichen Kosten kaum aufwiegen. Der Beitrag grenzt zunächst den Begriff »Respekt« gegenüber ähnlichen Konzepten ab, erörtert dann analytische Probleme der Erforschung von Respektstreben, um abschließend einschlägige Hypothesen und illustrative Beispiele vorzustellen. Sofern detailliertere Plausibilitätsproben den Einfluss dieses Faktors bestätigen sollten, könnte die weitere Exploration dieses Themenfeldes ein neues Forschungsfeld für die IB eröffnen.

*»Der Wilde lebt in sich selbst,
der soziale Mensch weiß, immer außer sich,
nur in der Meinung der anderen zu leben;
und sozusagen nur aus ihrem Urteil allein
bezieht er das Gefühl seiner eigenen Existenz.«
Rousseau (1997: 193)*

*»To deserve, to acquire, and to enjoy the
respect and admiration of mankind,
are the great objectives of ambition and emulation.«
Smith (2004 [1791]: Abschnitt I, iii, 3)*

*»If I've learned one thing covering world affairs, it's this:
The single most underappreciated force
in international relations is humiliation.«
Friedman (2003: 11)*

1. Einleitung¹

Weshalb haben die Palästinenser immer wieder den aussichtslosen Kampf gegen das weit überlegene Israel verschärft, statt einen Kompromissfrieden zu suchen, der die

1 Für Hinweise auf inhaltliche Schwächen und einschlägige Literatur danke ich den Teilnehmern der IB- und Theorie-Kolloquien in Greifswald sowie Rainer Baumann, Katharina Beier, Manfred Bornewasser, Hubertus Buchstein, Gunther Hellmann, Dirk Jörke, Danko Knothe, Gert Krell, Catherine Lu, Gabriele Mordt, Maria Moynihan, Thomas Stamm-Kuhlmann, Ruth Zimmerling, sowie der ZIB-Redaktion und ihren GutachterInnen.

relativen Kräfteverhältnisse angemessen berücksichtigt? Wieso hat die Jelzin-Regierung selbst in einer Phase offenkundiger Schwäche den Westen im Kosovo demonstrativ herausgefordert? Warum sprechen sich zwei Drittel der Europäer dafür aus, dass die USA einen militärischen Rivalen erhalten, obwohl eine solche Entwicklung kaum die globale Stabilität erhöhen dürfte? Wieso genoss ein Anstifter zum Massenmord wie Osama bin Laden in vielen islamischen Ländern zeitweise hohes Ansehen? Warum hat die letzte polnische Regierung ihr Land mit einer konfrontativen Deutschlandpolitik zunehmend isoliert und so ihre Forderung nach einer gemeinsamen europäischen Russland- und Energiepolitik gefährdet? Diese Fragen lassen sich mit herkömmlichen IB-Theorien, die das Streben nach Macht, Sicherheit und Wohlfahrt in den Mittelpunkt stellen, kaum befriedigend beantworten. Sie erfordern eine breitere Sicht auf die grundlegenden Motive grenzüberschreitenden Handelns, und zwar eine Perspektive, die stärker auf die sozial-evaluativen Beweggründe unserer alltäglichen Interaktion achtet.

Menschen ist im Allgemeinen sehr daran gelegen, dass ihre soziale Umwelt ihre Bedeutung und ihren Wert möglichst oft bestätigt. Sie freuen sich über Lob, genießen es, im Mittelpunkt zu stehen (und sei es bloß im Kreise ihrer Freunde), und sie leben auf, wann immer ihr besonderer Status durch andere bekräftigt wird. Dies liegt gewiss nicht zuletzt daran, dass soziale Anerkennung unseren Einfluss und die Aussichten auf materielle Zugewinne erhöht. Doch würde wohl niemand bezweifeln, dass diese Erfahrungen von Bestätigung und Anerkennung für uns auch einen großen intrinsischen Wert haben. Kaum jemand weiß dies besser als Professorinnen und Professoren, die als »ihre eigenen Chefs« gut dotierte Lebenszeitstellen bekleiden und trotzdem immer noch genauso um die Aufmerksamkeit und Wertschätzung ihrer Kollegen bemüht sind wie junge Wissenschaftlerinnen, die noch am Beginn einer unsicheren Karriere stehen. Umgekehrt wissen wir alle, wie sehr es kränken kann, wenn man »übersehen« oder offen diskriminiert wird, wenn die eigenen Rechte verletzt werden oder wenn man einfach nicht die Anerkennung erfährt, die man verdient zu haben glaubt. Nicht von ungefähr nehmen wir gelegentlich erhebliche Mühen und Kosten auf uns, nur um uns vor anderen nicht zu blamieren. Von anderen respektiert zu werden, ist ganz offensichtlich ein grundlegendes menschliches Bedürfnis (Sennett 2004: 49; ähnlich Goffman 1967: Kap. 1).

Umso verwunderlicher mutet es an, dass das menschliche Streben nach sozialem Respekt in der politikwissenschaftlichen Forschung bislang nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Lediglich in der Politischen Philosophie ist in den letzten Jahren ein wachsendes Interesse an dieser Thematik zu beobachten. Zu nennen wären hier vor allem die Arbeiten von Axel Honneth (1994), Richard Sennett (2004), Charles Taylor (1993) und Avishai Margalit (1999).² Allerdings stehen dabei zumeist normative Fragen im Mittelpunkt, allen voran die Frage, wer unter welchen Umständen welchen Anspruch auf Respekt besitzt. Außerdem liegt der Fokus auf Anerkennungsbeziehungen innerhalb einzelner Gesellschaften. Insofern bieten diese

2 Als interessanten und anregenden Konzeptionalisierungsversuch vgl. die Diplomarbeit von Valentin Heyde (2005).

Arbeiten zwar wichtige Anregungen für die Untersuchung des Faktors Respekt in den internationalen Beziehungen, die faktische Bedeutung des Respektstrebens nehmen sie jedoch nicht in den Blick, schon gar nicht in grenzüberschreitender Perspektive.³

In den Internationalen Beziehungen wurde diese Dimension sozialer Beziehungen indes noch kaum erörtert. So sucht man im Register des renommierten »Handbook of International Relations« (Carlsnaes et al. 2002) vergebens nach den Stichwörtern »respect«, »recognition«, »status« oder »prestige«. Thematische Anknüpfungspunkte finden sich bislang allenfalls in den Studien von Francis Fukuyama (1992), Erik Ringmar (2002) und Alexander Wendt (1999, 2003). Hervorzuheben wäre auch David Markeys (2000) unveröffentlichte Dissertation über das »Prestige motive in international relations«, die aber nur einen Randbereich des hier skizzierten Forschungsfeldes anspricht. Eine systematische Explikation und theoretische Verortung des Respektstrebens steht für die internationalen Beziehungen aber noch aus – ganz zu schweigen von empirischen Untersuchungen, die seinen tatsächlichen Einfluss belegen oder gewichten könnten.⁴

Der vorliegende Beitrag soll und kann nur einen ersten Schritt auf diesem Weg zu einer systematischen Erforschung dieses Faktors bedeuten. Er beschränkt sich hierfür bewusst auf das Streben nach Respekt und behandelt andere Phänomene wie das Genießen, Zeigen oder Verlieren von Respekt allenfalls am Rande. Dazu werde ich zunächst in Abgrenzung von stärker philosophisch orientierten Konzeptionalisierungsversuchen eine Definition und Operationalisierung von »Respekt« vorschlagen, die mir für die IB heuristisch sinnvoll erscheint. Im Anschluss hieran möchte ich erläutern, welche ontologischen und forschungslogischen Probleme offenbar dafür verantwortlich sind, dass unsere Teildisziplin dem Streben nach sozialem Respekt bis jetzt weitaus weniger Aufmerksamkeit gewidmet hat als dem Interesse an Macht, Sicherheit und materieller Wohlfahrt. Der darauf folgende Abschnitt soll aufzeigen, wie ein eigenständiger Einfluss des Respektstrebens nachgewiesen werden könnte, bevor ich einige Hypothesen zur relativen Bedeutung von Respektstreben in unterschiedlichen Kontexten vorstelle. Um die Untersuchung dieser Hypothesen überhaupt lohnend erscheinen zu lassen, werde ich dann Beispiele für empirische Phänomene anführen, die unter Einbeziehung des hier explizierten Respektbegriffs vielleicht erheblich besser erklärt werden könnten. Hierzu zählen insbesondere die eingangs erwähnten Konflikte, deren Intensität und Persistenz

3 Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht John Rawls (1999: § 3.3), der – allerdings ohne nähere Begründung – die These vertritt, dass zu den fundamentalen Interessen der Völker neben Unabhängigkeit, Sicherheit und Wohlfahrt auch der Genuss von Respekt und die Anerkennung von Gleichrangigkeit gehören (ähnlich Haacke 2005: 194).

4 Fragen der nationalen Reputation haben hingegen weit mehr Aufmerksamkeit gefunden. Entsprechende Untersuchungen thematisieren jedoch selten, ob Staaten ein intrinsisches Interesse an einer bestimmten Reputation haben, sondern befassen sich im Anschluss an ökonomische und spieltheoretische Studien ganz überwiegend mit der Frage, inwieweit bestimmte Reputationen (z. B. für Entschlossenheit, Gewaltbereitschaft oder Ehrlichkeit) andere Staaten überhaupt beeinflussen (vgl. z. B. Guisinger/Smith 2002; Crescenzi 2007; Crescenzi et al. 2007; Sartori 2002; Miller 2004; Mercer 1996).

unverständlich bleiben, solange primär auf materielle Anreize geachtet wird. Abschließend werde ich praktische Implikationen aufzeigen und versuchen, Themenfelder zu entwickeln, die mir für die weitere Erforschung dieses Faktors viel versprechend erscheinen.

2. »Respekt« – ein Definitionsversuch für die IB

Angesichts der ausgeprägten Vernachlässigung, welche das Respektstreben bisher in der Politikwissenschaft erfahren hat, erscheint es ratsam, ersten Überlegungen eine möglichst weite Definition von »Respekt« zu Grunde zu legen. Vom Streben nach sozialem Respekt will ich deshalb immer dann sprechen, wenn Akteure (Individuen, informelle Gruppen, Organisationen) mit ihren Handlungen (auch oder ausschließlich) darauf abzielen, dass *ihr selbstempfundener Wert eine angemessene Beachtung durch ihre soziale Umwelt erfährt*. Vereinfacht ausgedrückt verlangen wir nach möglichst vollständiger Respektierung all dessen, worauf sich unser Selbstwertgefühl gründet. Damit ist noch völlig ungeklärt, für welche ihrer spezifischen Aspekte oder Eigenschaften Individuen, Gruppen, Kulturen oder Staaten angemessene Beachtung erwarten. Offen bleibt auch, wie die erwünschte Beachtung ausgedrückt werden könnte. Beides will ich im Folgenden explizieren, indem ich mich mit vorhandenen Definitionsangeboten für »Respekt« und verwandten Begriffe wie »Achtung«, »Anerkennung«, »Prestige«, »Ansehen« und »Status« auseinandersetze.

Als Zugriff drängt sich zunächst der Definitionsversuch von Sennett auf, weil er sich als einziger der genannten Autoren explizit mit »Respekt« und seiner gesellschaftlichen Bedeutung befasst. Leider hilft sein konzeptionelles Kapitel (Sennett 2004: Kap. 2) aber nicht sehr viel weiter, denn Sennett geht in seiner Explikation sehr tastend und metaphorisch vor, etwa wenn er beschreibt, wie der Sänger Dietrich Fischer-Dieskau bei der Interpretation eines Schubert-Liedes die Bedürfnisse des begleitenden Pianisten beachtet und ihn damit als gleichberechtigten Partner respektiert. Sennett macht auf diesen Seiten deutlich, dass »Status« und »Prestige« äußerlich und asymmetrisch bestimmten Objekten und Personen zugeschrieben werden. »Anerkennung« fremder Bedürfnisse oder Ansichten greift ihm als Definition zu kurz, weil sie das *Bewusstsein wechselseitiger Bedürfnisse* nicht ausreichend erfassen würde. Wofür genau Akteure Respekt erwarten, wird daraus aber noch nicht ersichtlich. Sennett schließt dieses Kapitel denn auch mit der Feststellung, »what respect itself means is both socially and psychologically complex. As a result, the acts which convey respect – the acts of acknowledging others – are demanding, and obscure« (Sennett 2004: 59).

Philosophen haben sich in der Nachfolge Kants vor allem mit der Respektierung des anderen als freie Person mit gleichen Rechten befasst.⁵ Nach Kant (1788: 155-158) schulden wir allen vernünftigen Subjekten »Achtung«, weil sie – genau wie

5 Für einen sehr nützlichen Überblick zur philosophischen Diskussion über »Respekt« vgl. den betreffenden Stichwortartikel in der Stanford Encyclopedia of Philosophy (Dillon 2003); weiterhin empfehlenswert ist die Darstellung von Darwall (1977).

wir selbst – fähig sind, die natürliche Welt der sinnlichen Antriebe zu transzendieren, indem sie sich an den Geboten des vernunftgemäßen Sittengesetzes orientieren. Andere Subjekte zu achten heißt, sie nie allein als Mittel, als bloße Objekte unserer Handlungen, sondern stets zugleich auch als Zweck an sich zu behandeln. Die Vernunft verlangt also von jedem autonomen Subjekt, dass es alle übrigen als ethisch gleichrangig anerkennt, statt sich selbst insgeheim Privilegien zuzuerkennen, indem es etwa bestimmte sittliche Normen nur für andere gelten lassen möchte.

Das subjektive Verlangen nach *Anerkennung unserer Rechte durch die anderen* hat erst Hegel stärker in den Blick genommen. In seinen Jenaer Frühschriften interpretiert Hegel den Kampf im Hobbesschen Naturzustand unter einem neuen Gesichtspunkt: Laut Hegel geht es dem Angreifer nicht so sehr um die präventive Ausweitung seiner Macht, sondern darum, den faktischen Besitzer eines Gutes auf die eigene Gegenwart aufmerksam zu machen, indem er ihm das Gut entwendet:

»Der ausgeschlossene verletzt den Besitz des Anderen, er setzt sein ausgeschlossenes Für sich seyn darein, sein Mein; er verdirbt etwas daran, -- vernichten, wie das der Begierde, um sein Selbstgefühl sich zu geben, aber nicht sein leeres Selbstgefühl, sondern sein Selbst in einem Anderen selbst setzend, in das Wissen, eines Anderen; -- die Tätigkeit geht nicht auf das negative, das Ding, sondern das sich Wissen des Andern« (Hegel 1976: 219).

Die daraus sich entwickelnde Auseinandersetzung macht beiden bewusst, dass die Besitzergreifung des umkämpften Gegenstandes immer schon in einem impliziten sozialen Kontext erfolgte: Die erste Inbesitznahme bezog sich nicht nur auf einen leblosen Gegenstand, sondern hat gleichzeitig auch die anderen Individuen von der Besitznahme ausgeschlossen. Aus deren Bedürfnis, nicht ignoriert zu werden, ergibt sich eine dialektische Abfolge von Anerkennungskämpfen, die letztlich das wechselseitige Bewusstsein der Personen als gleichrangige Inhaber von Rechten hervorbringt (Honneth 1994: 68-94).

Axel Honneth hat Hegels – eher angedeuteten als ausgeführten – Gedankengang aufgegriffen und systematisiert. Ihm zufolge ist es neben allen materiellen Vorteilen nicht zuletzt das Streben nach persönlicher Selbstachtung, welches das Subjekt zum Kampf für sein Recht motiviert. Die Erfahrung rechtlicher Anerkennung bietet ihm die Möglichkeit, »sein Handeln als eine von allen anderen geachtete Äußerung der eigenen Autonomie begreifen zu können« (Honneth 1994: 192). Wenn an Stelle dieser Anerkennung hingegen Diskriminierung erfahren wird, erlebt der Betroffene dies als Missachtung, wenn nicht gar als ausschließende Demütigung (Honneth 1994: 216; Margalit 1999: 186). Er fühlt sich dann behandelt »wie ein Mensch zweiter Klasse«. Der Betroffene verfügt dann allerdings über die Option, seine verweigeren Rechte aktiv einzuklagen oder zu erkämpfen, was ihm im Erfolgsfall erneut sinnfällig machen kann, »daß er als moralisch zurechnungsfähige Person allgemeine Anerkennung findet« (Honneth 1994: 194).

Wir erwarten nach Honneth von unserer sozialen Umwelt darüber hinaus auch die allgemeine *Anerkennung unserer Beiträge zu ihrem Wohlergehen*. Es liegt uns daran, dass unsere spezifischen Leistungen von anderen als wertvoll gewürdigt werden. Umgekehrt kränkt es uns, wenn sie nicht die nach unserer Auffassung angebrachte positive Beachtung finden (Honneth 1994: 217). Unser Selbstwertgefühl

wird dann in Mitleidenschaft gezogen. Der Grad der Kränkung ergibt sich dabei zum einen aus dem Ausmaß der Geringschätzung, zum anderen aus dem Stellenwert einer Leistung, Lebensweise oder einer Eigenschaft für das Selbstwertgefühl einer Person oder Personengruppe. Nach Margalit (1999: 163-65; ähnl. Honneth 1994: 217) wird es als besonders demütigend erfahren, wenn Zugehörigkeitsmerkmale zu einer identitätsstiftenden Gruppe disqualifiziert werden. Wo diese Leistungen oder Gruppeneigenschaften aus Sicht der Betroffenen nicht ausreichend respektiert werden, initiiert diese Gruppe üblicherweise einen kulturellen Kampf um die Neu-Definition des Wertekanons, an dem sich die Verteilung gesellschaftlicher Wertschätzung bisher orientiert hatte (Honneth 1994: 205f).

In seiner aufschlussreichen Rekonstruktion und Weiterentwicklung der Hegelschen Anerkennungsdiagnostik hat Honneth allerdings eine wichtige Anregung zunächst nicht weiterverfolgt, die auf eine weitere Facette des Respektstrebens verweist: Unabhängig von allen spezifischen Rechten, Leistungen oder Eigenschaften legen wir in der Regel erst einmal Wert darauf, dass unsere Präsenz *zur Kenntnis genommen* wird. Wir alle wissen, dass es gelegentlich unangenehm ist, »übersehen« oder nicht »weiter beachtet« zu werden, als eine negative Bewertung zu erfahren.⁶ Fehlende Aufmerksamkeit demonstriert womöglich sogar einen besonders eklatanten Mangel an Respekt. Im Extremfall sehen »Herren« buchstäblich durch Sklaven oder Dienstboten »hindurch«. Auf diese Weise behandeln sie den betroffenen Mensch nicht als eigenständigen Akteur, auf dessen Standpunkt es gegebenenfalls ankommen könnte, sondern nur als Gegenstand, dem keine wirklichen Persönlichkeitsrechte zukommen (Margalit 1999: 127-29; Honneth 2003: Kap. 1). Ignorieren kann so als eine ausgesprochen demütigende Form der Respektverweigerung erlebt werden.⁷

Wenn Akteure nach sozialem Respekt streben, so kann man das Bisherige zusammenfassen, streben sie also nach der angemessenen Beachtung

- ihrer physischen Gegenwart,
- ihrer sozialen Bedeutung (im Sinne von »Wichtigkeit«)
- ihrer Standpunkte, Ideen, und Werte,
- ihrer Interessen und Bedürfnisse,
- ihrer Leistungen, Fähigkeiten, Verdienste und Vorzüge
- und ihrer Rechte.⁸

6 So mancher Autor fühlt sich durch einen »Verriss« seiner Monographie weniger gekränkt als durch das vergebliche Warten auf eine Rezension.

7 Eine »Demütigung« ist insofern als eine besonders gravierende Form der Verweigerung von Respekt anzusehen, als sie den kulturell festgelegten, überindividuellen Kernbereich menschlichen Werts – die Würde des selbstbestimmt handelnden Individuums – offen negiert. Typischerweise zielen Demütigungen darauf ab, die Niedrigkeit oder »Nichtswürdigkeit« eines Akteurs zu demonstrieren, indem ihm (und seinem sozialen Umfeld) seine Hilflosigkeit und sein Kontrollverlust unmissverständlich vor Augen geführt werden (Lindner 2006: Kap. 1; Margalit 1999: 143-155; Saurette 2006: 506f).

8 Für eine sehr ähnliche Konzeptionalisierung von »Respekt« vgl. Hill (1998: 283) und Dillon (2007: 202).

»Beachtung« ist dabei nicht gleichzusetzen mit »Befürwortung« oder »Wertschätzung«. Wertschätzung kann hinsichtlich ihrer Intensität deutlich über Respekt hinausgehen – bis hin zu Bewunderung oder Verehrung. Letztere stehen uns jedoch nicht zu. Wir haben schon allein deshalb keinen Anspruch auf sie, weil ihnen subjektive Maßstäbe oder Vorlieben zugrunde liegen. Auf die Bezeugung von Respekt hat man dagegen einen Anspruch, er muss »gezollt« werden, wenn ungerechtfertigte Diskriminierung vermieden werden soll. Bleibt er aus, fühlen wir uns gekränkt und willkürlich zurückgesetzt, und zwar nicht so sehr aufgrund unserer Eitelkeit, sondern aufgrund der Überzeugung, dass unser Gegenüber eigentlich wissen müsste, welche Beachtung uns üblicherweise, wenn nicht gar »objektiv«, zustehen würde (Dillon 2007: 203). Individuen und Gruppen, die sich missachtet fühlen, klagen deshalb häufig, ihr Umfeld messe mit zweierlei Maß, verwende also »double standards«.⁹ Gemäß unseren subjektiven Erwartungen »muss« uns also Respekt gezollt werden – allerdings nur bis zu einem gewissen »Sättigungspunkt«. Bleibt die erwiesene Beachtung unterhalb dieses Niveaus, wird sie viel schmerzlicher erlebt als fehlende Bewunderung. Ist das als angemessen empfundene Niveau hingegen erreicht, kann darüber hinaus gehende Wertschätzung kaum noch zusätzlichen Respekt zum Ausdruck bringen.

In einer anderen Hinsicht geht »Respekt« über den Begriff der Wertschätzung jedoch hinaus. Das Bezeugen von Respekt kann sich nicht nur auf positiv bewertete Eigenschaften oder Leistungen beziehen, sondern auch auf die bloße Bedeutung eines Akteurs oder einer Gruppe. Wir erwarten auch, dass man uns für wichtig hält, dass man uns »ernst nimmt«, dass man uns zumindest »gebührende Aufmerksamkeit« entgegenbringt, selbst wenn man keine ausgesprochen positive Meinung von uns hat. Menschen wollen ganz allgemein bedeutend sein, sie schätzen das Gefühl, sie hätten Kontrolle über ihre Umwelt.¹⁰

Welche Form und Intensität der Beachtung dabei als »angemessen« einzustufen ist, bleibt damit natürlich noch im Unklaren. In vielen Fällen werden dazu die Auffassungen der Interaktionspartner auseinandergehen. Dies betrifft insbesondere die Intensität. Subjektiv unzureichende Respektbezeugung wird auf Seiten desjenigen, dem nicht das erwartete Maß an Respekt erwiesen wird, zu Frustrationserfahrungen

9 Aus diesen Gründen besteht auch ein sozialer Anspruch auf Respekt, nicht jedoch auf besondere Wertschätzung. Wer Letztere explizit einfordert, konterkariert sogar sein Anliegen, indem er seine Eitelkeit demonstriert (Brennan/Pettit 2004: 37).

10 Sozialpsychologische Experimente (vgl. Gilbert 2007: 51-57) zeigen deutlich, dass Menschen nach Kontrolle auch um ihrer selbst willen streben können. Vor diesem Hintergrund erscheint Morgenthau's Annahme eines angeborenen, invarianten Machttriebs keineswegs mehr als gänzlich abwegig. Da die Anerkennung von sozialer Bedeutung auch Kontrolle über andere anzeigt, wird die These, dass Menschen ihre Wichtigkeit bestätigt sehen möchten, die klassischen Realisten kaum überraschen. Dennoch wäre es völlig verfehlt, Respekt- und Machtstreben gleichzusetzen: zum einen, weil Respektstreben längst nicht nur auf die Anerkennung sozialer Wichtigkeit gerichtet ist, zum anderen weil die Anerkennung der selbstempfundenen sozialen Wichtigkeit keineswegs auf einen stetigen Zuwachs an Macht, geschweige denn auf eine offensive Überwindung fremden Widerstands, abzielen muss. Derart expansive Machtansprüche belegen auch die erwähnten Experimente nicht.

führen, die Auseinandersetzungen um Respekt auslösen können (Honneth 1994: 222-225). Konflikte können sich allerdings auch an der Form der Beachtung entzünden, wenn ein Akteur Beachtung im Sinne von positiver »Wertschätzung« erwartet, sein Gegenüber aber nur Beachtung in einer neutralen Weise (im Sinne von »Wichtigkeit«) einzuräumen bereit ist.¹¹

Dieser Begriff von »Respekt« ist damit in mehrfacher Hinsicht weiter gefasst, als der Begriff von »Anerkennung«, den Honneth seinem »Kampf um Anerkennung« zu Grunde legt. Erstens umfasst er neben den Rechten und Leistungen der Akteure weitere Aspekte, auf welche die Beachtung abzielen kann. Zweitens ist das hier entwickelte Verständnis von Respekt offener gehalten in Bezug auf die betroffenen Akteure und die sozialen Bezugssysteme, in denen die angemessene Beachtung angestrebt wird. Bei der hier vorgeschlagenen Definition von »Respekt« ist zunächst völlig offen gelassen, ob Individuen, Klassen, Staaten, Nationen, Religionsgemeinschaften, Kulturkreise, NGOs oder Konzerne nach Respekt streben und in welchen sozialen Kontexten sie dies tun. Drittens soll die frühe Einengung von Respektbeziehungen auf von Reziprozität und Symmetrie geprägte Anerkennungsbeziehungen (Honneth 1994: 209f; ähnlich Sennett 2004: 54-59) vermieden werden, weil gerade unter Staaten und anderen internationalen Akteuren stark asymmetrische Respektsbeziehungen häufig auftreten können. Dies gilt vor allem im Hinblick auf die Würdigung von Status und Prestige, bei denen ein starkes »Gefälle« nicht ungewöhnlich ist.¹²

Zu guter Letzt ist noch auf zwei wichtige Unterschiede zu den Begriffen »Status« und »Prestige« hinzuweisen, die in dem obigen Definitionsversuch bereits angedeutet sind. Zum einen ist das allseitige Streben nach Respekt nicht zwangsläufig ein Nullsummen-Spiel, wie dies für den Wettbewerb um relativ bewertete Güter wie Status oder Prestige gilt. Wenn man sich gegenseitig wahrnimmt und die jeweiligen Leistungen oder Vorzüge einander wechselseitig bestätigt, so kann auf allen betroffenen Seiten gleichzeitig das Verlangen nach Respekt erfüllt werden. Zumindest gilt dies bis zu einem gewissen Punkt. Zusammen mit dem erwähnten »Sättigungseffekt« sorgt dieser Umstand dafür, dass das Streben nach Respekt soziale Konflikte weniger verschärft als Status- und Prestigeambitionen. Zum Zweiten wird Respekt vor allem in performativen Akten zum Ausdruck gebracht. Hohes Ansehen oder Prestige bestehen meist solange, bis sie durch neue Informationen oder Behauptungen in Frage gestellt werden (vgl. Gilpin 1981). Angemessene Beachtung aber muss in Worten oder Gesten immer wieder neu zum Ausdruck gebracht werden, schon allein deshalb, weil fortgesetzte Nicht-Beachtung eine der unangenehmsten Kränkungen darstellt. Respekt zu erweisen, erfordert deshalb oft regelrechte Rituale,

11 Darwall (1977) unterscheidet in diesem Sinne »appraisal respect« und »recognition respect«.

12 Für die Verwendung des Begriffs »Respekt« an Stelle von »Anerkennung« spricht schließlich auch die klarere Fokussierung auf die Dimension der *sozial-evaluativen* Bestätigung, weil dieser Begriff im Gegensatz zu »Anerkennung« keine völkerrechtliche Bedeutung hat.

wenn es nicht gar zu einer echten Kunst wird, welche die Akteure erst mühsam erlernen müssen (Sennett 2004: 226; Goffman 1967: Kap. 1).

Zusammenfassend lassen sich damit folgende Besonderheiten des Strebens nach Respekt hervorheben: Respektstreben

- geht nicht zwangsläufig zu Lasten anderer;
- ist meist begrenzt, weil es auf das Mindestmaß an Beachtung abzielt, das subjektiv als angemessen empfunden wird;
- zielt nicht unbedingt auf eine symmetrische Anerkennung;
- erwartet in konkreten Situationen vom jeweiligen Gegenüber ein bestimmtes Verhalten und nicht so sehr von der Allgemeinheit die Übernahme bestimmter Ansichten (Prestige) oder (rechtlicher oder quasi-rechtlicher) Einstufungen (Status);
- fordert die soziale Anerkennung dessen, was eigentlich unserem Umfeld längst bekannt sein sollte. Status- und Prestigestreben zielen dagegen auf eine Verbesserung von Rang bzw. Ansehen ab. Entsprechend reagiert man auf einen Mangel an Respekt häufig mit dem Verweis auf »double standards«, während man unzureichendes Prestige eher mit zusätzlichen Anstrengungen oder Informationen über unbekannte Leistungen zu korrigieren versucht.¹³

3. Probleme bei der Anwendung auf die IB

Wenn das Streben nach sozialem Respekt jeden einzelnen von uns alltäglich bestimmt, warum fristet seine Analyse dann in der Politikwissenschaft, namentlich in der Teildisziplin IB, bislang ein ausgesprochenes Schattendasein? Dafür sind vermutlich zwei Probleme verantwortlich: Zum einen spricht vieles dafür, dass Individuen stärker auf die Bestätigung durch ihr Umfeld angewiesen sind, als dies für Gruppen oder kollektive Akteure gilt, zumal in gesellschaftsübergreifenden Kontexten. Insofern ist davon auszugehen, dass das Interesse an fremden Respektbezeugungen in den internationalen Beziehungen nicht so intensiv ausgeprägt ist. Zum ande-

13 Die entscheidende Frage aus der Respektperspektive zielt also auf die Übereinstimmung (oder Differenz) zwischen dem Verhalten, das mir (subjektiv) zusteht und dem, das ich tatsächlich erfahre. Wo es um Prestige geht, vergleiche ich hingegen mein Ansehen mit demjenigen ähnlicher Akteure meines sozialen Umfelds. Insofern ist es in konkreten Situationen keineswegs ausgeschlossen, dass ein Akteur mit höherem Prestige sich stärker missachtet fühlt als einer mit geringerem Ansehen. Entscheidend für die Einforderung von Respekt ist jeweils die subjektive Erwartung zustehender Beachtung. Analog gilt dies für Akteure mit unterschiedlichem Status. Diese analytische Trennung soll jedoch keineswegs den engen Zusammenhang negieren, der faktisch zwischen Respektsbezeugungen und sozialem Ansehen besteht: Fraglos fördern Erstere auch das Prestige, wohingegen ihre ungeahndete Verweigerung das Ansehen verringert. Wohl aber soll die wissenschaftlich präzise Verwendung des Begriffs von seinem lockeren Alltagsverwendungen unterschieden werden: Wenn z. B. über eine Wissenschaftlerin gesagt wird, sie werde in Fachkreisen sehr respektiert, handelt es sich nach obiger Unterscheidung um eine Aussage über ihr Ansehen. Möglicherweise fühlt sie sich tatsächlich sogar von ihren Kollegen respektlos behandelt, weil sie glaubt, dass ihr aufgrund ihrer Leistungen noch weit mehr Prestige zustünde.

ren lassen sich Handlungen, die auf die Erlangung fremden Respekts abzielen, oft schwer von Aktionen unterscheiden, die durch die »klassischen Interessen« Macht, Sicherheit oder Wohlfahrt motiviert sind. Sie können sich gleichsam hinter Letzteren »verbergen«, ohne dass ihre tatsächliche Motivation zu Tage tritt. Dieser Umstand erschwert nicht nur die Analyse respektoorientierten Verhaltens, sondern wirft auch die berechnete Frage auf, inwieweit die hier vorgeschlagene Perspektive überhaupt zusätzliche Erklärungskraft verspricht.

3.1. Die Frage der Übertragbarkeit: Von Individuen zu kollektiven Akteuren

Warum suchen Menschen soziale Bestätigung? Weshalb sind sie so stark angewiesen auf die Aufmerksamkeit und die positiven Urteile der anderen? Die Ursachen und Gründe hierfür sind vielfältig. Wer den Respekt seines Umfelds genießt, wer be- und geachtet wird, verfügt damit über große Vorteile bei der Realisierung seiner materiellen Interessen (s. u.). Abgesehen von diesem instrumentellen Nutzen hat die Erfahrung von Respekt für uns aber auch einen unmittelbaren Eigenwert. Wir freuen uns sofort über Lob oder besondere Aufmerksamkeit, und nicht erst, nachdem wir die materiellen Vorteile überschlagen haben, die fremde Wertschätzung uns dereinst vielleicht einmal verschaffen wird. Philosophen und Sozialpsychologen sehen den Hauptgrund dafür in der Tatsache, dass wir uns unserer Bedeutung und unseres Wertes ohne fremde Bestätigung niemals sicher sein können. Unsere Identitäten und unsere Auffassung der Wirklichkeit, zumal der sozialen, sind in ganz wesentlichen Teilen sozial konstruiert (Mead 1973 [1934]; Berger/Luckmann 1969). Das heißt natürlich nicht, dass wir jedes fremde Urteil ernst nehmen und gleich akzeptieren, zumal wenn es von Menschen mit ganz anderen Merkmalen oder Hintergründen stammt (Smith et al. 1998: 483, 490). Abweichende Urteile von ähnlichen Menschen, die uns sehr vertraut sind, werden uns dagegen schnell verunsichern (Turner et al. 1987: Kap. 4; Abrams et al. 1990). Vom Urteil unserer Referenzgruppen können wir uns schwerlich lösen (Popitz 1992: 118, 133; Rawls 1979 [1971]: 480; Mead 1973 [1934]: Kap. 21). Sozialpsychologische Forschungen haben wiederholt bestätigt, dass das persönliche Selbstwertgefühl signifikant davon abhängt, wie viel Respekt uns andere Gruppenmitglieder entgegenbringen (Smith et al. 2003: 162-64).

Warum aber sollten uns Meinungen von Akteuren oder Gruppen kümmern, mit denen wir gar nicht unmittelbar in Kontakt treten und die zudem vielleicht ganz andere Lebenswelten und Wertehorizonte haben? In der Tat ist aus den oben angeführten Gründen zu erwarten, dass in solchen Fällen die größere Distanz zu abschätzigen Urteilen oder Handlungen dazu führt, dass sie längst nicht so unangenehm erlebt werden. Aber das heißt keineswegs, dass sie gar nicht mehr verletzen oder irritieren könnten. Wer meine Bezugsgruppe herabsetzt, stellt damit auch die persönliche Bestätigung in Frage, die mir die Anerkennung innerhalb dieser Gruppe verschafft. Wer ihre Werte, Leistungen oder Eigenschaften beleidigt, beleidigt damit auch mich, soweit ich an diesen Werten, Leistungen oder Eigenschaften teilhabe

(Mead 1973 [1934]: Kap. 26, 34; Worchel 2003: 482; Tyler/Blader 2000: 144-148, 195). Wer ihre Weltsicht in Frage stellt, stellt damit indirekt auch mich und meine Weltsicht in Frage. Wer ihre Zugehörigkeit zu einer besonderen Statusgruppe innerhalb der Vielzahl sozialer Gruppen anzweifelt, weckt leicht auch in mir Zweifel am Wert meiner Gruppenzugehörigkeit.

Zweifellos sind wir derartigen Erfahrungen nicht so schutzlos ausgeliefert wie Kränkungen, die uns ganz persönlich gelten. Gekränkte Gruppenmitglieder können einander intersubjektiv stützen. In ihrer dichten und weitgehend abgeschotteten Kommunikation können sie viel freier und ohne »störende« Einwände von Außen die Bedeutung und Vorzüge der Eigengruppe erörtern. Deshalb sind sie weit eher als isolierte Individuen dazu in der Lage, ihre internen Überlegenheitsgefühle gegenüber anderen Gruppen zu festigen, auszubauen oder neu zu erzeugen. Dies gilt insbesondere für Großgruppen wie Nationen.¹⁴ Hinzu kommt die für kleine Gruppen nachgewiesene Tendenz, jeweils die Eigenschaften für besonders wichtig und wertvoll zu halten, welche die Eigengruppe in höherem Maße besitzt (Platow et al. 2003: 270). Derartige Bewertungen lassen sich natürlich leichter aufrechterhalten, wenn die Kontakte zu Fremdgruppen eingeschränkt sind, die in dieser Hinsicht schlechter abschneiden und daher entsprechend andere Gewichtungen favorisieren.

Dennoch sind die besonderen Vorzüge der Eigengruppe erst dann wirklich anerkannt, wenn entsprechende Ansprüche von externen Akteuren, die als Vergleichsfolie dienen, auch erkennbar verstanden, akzeptiert und gewürdigt werden (vgl. Giesen 1999: 123f). Gruppeninterne Bestätigung kann externe Anerkennung nicht auf Dauer ersetzen, vor allem nicht, wenn die Kontakte zur Gruppenumwelt zunehmen. In diesem Fall erhöht die vorhergehende Abschottung sogar die Gefahr, dass es zu besonders intensiven Kränkungen kommt. Ohne die korrigierende Wirkung des Austausches zwischen Gruppen tendiert der gruppeninterne Diskurs in besonderem Maße zu idiosynkratischen Übertreibungen aller Arten von Gruppenvorzügen oder -leistungen, die oft mit einer unzureichenden Würdigung fremder Eigenschaften einhergehen. Je länger dieser Zustand andauert, umso größer ist das Risiko, dass bei Wiederaufnahme der Kommunikation Unverständnis und Enttäuschung, ja Empörung über die gänzlich andere Sichtweise der Fremdgruppe besonders hoch ausfallen. Abschottung gegenüber fremden Urteilen ist somit kein wirklicher Ersatz für mangelnden Respekt, schon gar nicht auf lange Sicht. Kränkungen werden höchstens auf einen späteren Zeitpunkt verschoben, zu dem sie dann umso intensiver erlebt werden.

Wir empfinden mangelnden Respekt also nicht nur als unangenehm, wenn uns Respekt im direkten Kontakt mit Mitgliedern von Referenzgruppen versagt wird. Wir können uns auch von Fremden herabgesetzt fühlen, die uns persönlich gar nicht kennen, sondern mit ihrem Verhalten oder Urteil nur pauschal eine Gruppe herabsetzen, der wir uns zugehörig fühlen. Anders ist die Entstehung und Intensität vieler

14 Mead (1973 [1934]: Kap. 26); Jeismann (1991: 88f). Zur Bedeutung von Mythenbildung und selektivem Vergessen für die Festigung nationaler Identitäten vgl. insbesondere Assmann (2006: Kap. 1f); Wehler (2001: Kap. IIIf); ähnlich auch schon Renan (1993 [1882]).

ethnischer Konflikte gar nicht zu erklären (Horowitz 2000: Kap. 4f). Den glühenden Nationalisten mag es aufs Höchste empören, wenn ein Vertreter einer sonst sehr angesehenen Nation das eigene Land grob beleidigt (Taylor 1993: 59f; Berlin 1992: 306). Unter Umständen empört er sich darüber sogar mehr als über eine Beleidigung, die er selbst im Alltag erfahren hat. Umgekehrt kann Respekt, welcher der eigenen Gruppe erwiesen wurde, in manchen Fällen positiver erlebt werden als Respekt, der einem ganz persönlich entgegengebracht wurde. Schon mancher Nationalist hat seine politische Handlungsfreiheit und seine persönlichen Rechte bereitwillig aufgegeben, um sich einem »größeren Ganzen« ein- und unterzuordnen, sofern dieser Verzicht dazu beitrug, der eigenen Ethnie endlich Selbständigkeit und internationale Anerkennung zu verschaffen (Berlin 1995 [1969]: 240-243).¹⁵ Auch wenn uns Respekt im direkten persönlichen Kontakt zumeist wichtiger erscheint, spricht mithin vieles dafür, dass Respekt auch in distanzierteren, grenzüberschreitenden Beziehungen um seiner selbst willen geschätzt wird.

Handlungswirksam werden Anerkennungswünsche oder Missachtungs-Erfahrungen selbstverständlich erst dann, wenn sie von vielen anderen Gruppenmitgliedern geteilt werden. Dies setzt einen gemeinsamen Interpretationsrahmen für die missachteten Gruppenattribute und die Akte der Missachtung voraus (Honneth 1994: 260-262; ferner Assmann 2006: 64-69). Inwieweit Respektstreben die Handlungen von kollektiven Akteuren motiviert, sollte deshalb auch wenigstens teilweise an ihren internen Diskursen zu erkennen sein.

In der internationalen Arena ist eine ganze Reihe von Konstellationen denkbar, in denen Gruppen oder Akteure nach Respekt streben. Besonders plausibel und wichtig erscheinen vier grundlegende Konstellationen:

- Das naheliegendste Beispiel sind Nationen, die ihr Ansehen oder ihren Status gewürdigt sehen wollen oder einfach nur mehr internationale Beachtung finden möchten. Dabei kann es sich natürlich auch um ethnische Gruppen handeln, die (noch) über keinen eigenen Staat verfügen.
- Grenzüberschreitenden Respekt könnten ebenso administrative Eliten einfordern, die sich im besonderen Maße mit ihren jeweiligen Staaten identifizieren, also z. B. für die höhere Ministerialbürokratie oder die diplomatischen Führungszirkel.¹⁶
- Denkbar ist aber auch, dass leitende Mitarbeiterinnen von Internationalen Organisationen oder von NGOs ihr Verhalten u. a. daran orientieren, wie sehr es den Respekt für ihre Organisation vermehrt.

15 Interessanterweise haben sich jedoch viele Ethnien *gegen* die Unabhängigkeit ausgesprochen, wenn sie nach dem Abzug der Kolonialmacht gemeinsam mit einer »fortgeschrittenen« und deshalb höher bewerteten Ethnie einen Staat hätten bilden sollen (Horowitz 2000: 190f).

16 Der Respekt, der den eigenen Eliten von anderen Nationen oder deren Eliten erwiesen wird, kann dabei für die übrige Bevölkerung wiederum als Indikator für die generelle Würdigung der eigenen Nation fungieren (vgl. Horowitz 2000: 226).

- Und schließlich ist es möglich, dass mächtige außenpolitische Entscheidungsträger für sich persönlich nach dem Respekt ihrer internationalen Pendanten streben. Gerade wenn sich solche Machthaber von ihrer nationalen sozialen Basis innerlich weit entfernt haben, könnten vergleichbare Entscheidungsträger im Ausland womöglich sogar zu ihrer wichtigsten »peer group« werden, d. h. zu der Referenzgruppe, auf deren Anerkennung sie am meisten Wert legen.

Es muss wohl kaum eigens betont werden, dass sich das Respektbedürfnis dieser unterschiedlichen Akteurstypen im Einzelfall auch noch gegenseitig verstärken kann, etwa wenn ein autokratischer Herrscher gewahrt wird, dass fehlender Respekt seitens seiner ausländischen Verhandlungspartner nationalistische Gruppen dazu veranlassen könnte, sein Regime in Frage zu stellen. Daraus könnten sich unter Umständen Varianten von Zwei-Ebenen-Spielen ergeben, bei denen die *win sets* der Entscheidungsträger maßgeblich von den Respekterwartungen mächtiger innenpolitischer Akteure bestimmt werden.¹⁷

3.2. Instrumentell oder intrinsisch motiviertes Respektstreben?

Schwieriger zu beantworten ist die Frage, inwieweit internationaler Respekt überhaupt um seiner selbst willen erstrebt wird. Zwar würde kaum jemand bestreiten, dass internationale Akteure, allen voran Staaten, zuweilen sehr darauf aus sind, dass ihre Leistungen, ihre Rechte oder ihre Positionen genügend gewürdigt werden – ganz zu schweigen von dem Wert, den sie auf die Beachtung ihrer Bedürfnisse legen. Dies könnte indes ausschließlich oder ganz überwiegend daran liegen, dass all diese Arten von Respektbezeugung die Aussichten für die Durchsetzung materieller Interessen verbessern:

- Wer nicht oder nur wenig wahrgenommen wird, kann seine Interessen offensichtlich nur schlecht geltend machen.
- Gleiches gilt für Akteure, deren Standpunkte, Ideen und Werte ignoriert oder abgelehnt werden.
- Umgekehrt erhöht großes Prestige infolge einer Anerkennung von Leistungen oder Vorzügen oft die Aussichten dafür, dass Fremde die eigenen Vorschläge oder Anliegen unterstützen (vgl. Nye 2004).
- Und schließlich versteht es sich fast von selbst, dass die Respektierung von Rechten oder Vorrechten die Realisierung eigener Interessen meistens erleichtert.

Respekt in allen Formen, so hat es zumindest den Anschein, ist immer ein hilfreiches Mittel, wenn internationale Akteure ihre materiellen Interessen realisieren möchten. Es gehört beinahe schon zum Wesen von Respekt, dass er seinem Objekt größeren Einfluss verschafft (Heyde 2005: 13). Vor diesem Hintergrund ist es keineswegs verwunderlich, dass die IB – und insbesondere die in ihr dominierende

17 Ich danke Rainer Baumann für den Hinweis auf diese Konzeptionalisierung.

rational choice-Perspektive – das Streben nach Respekt bisher kaum thematisiert hat. Es erscheint einfach redundant für die Erklärung vieler wichtiger Phänomene.

Die Anknüpfungspunkte zu konstruktivistischen IB-Theorien sind naturgemäß größer. Nach Alexander Wendt wird die Struktur von internationalen Ordnungen maßgeblich vom Grad der gegenseitigen Anerkennung bestimmt (1999: 283-297, 2003). Allerdings verkürzt Wendt den Anerkennungsbegriff weitgehend auf seine rechtliche Dimension (vgl. aber Wendt 1999: 236f), vor allem auf die wechselseitige Anerkennung des Existenzrechts souveräner Staaten. Die große Bedeutung staatlicher Identität ist ein weiterer Anknüpfungspunkt. Dennoch wäre es voreilig, die hier skizzierten Überlegungen zum Respektstreben zu einer Variante sozialkonstruktivistischer Theorie zu erklären. Dagegen spricht einstweilen nicht nur der Unterschied zwischen Wendts Anerkennungsbegriff und dem hier ausformulierten Respektkonzept. Mindestens ebenso gewichtig sind zwei andere Unterschiede: Zum einen wird hier die These vertreten, dass die spezifische Identität des Akteurs sein Streben nach Respekt nur in mancher Hinsicht stark beeinflusst, nämlich weit mehr, wenn es um die Beachtung von Leistungen oder Vorzügen geht, als hinsichtlich der Beachtung von physischer Präsenz und etablierten Rechten. Zum anderen folgt aus den hier entwickelten Hypothesen (s. u.) nicht zwangsläufig, dass internationale Akteure der Einhaltung von Normen große Bedeutung beimessen, *soweit es um ihr eigenes Verhalten geht*. Sie folgen in ihren Handlungen nicht unbedingt einer Logik der Angemessenheit, sondern ihrem Bedürfnis nach internationalen Respekt. Dafür nehmen sie dann u. U. auch Regelübertretungen in Kauf. Sie reklamieren also die Logik der Angemessenheit für das Verhalten, das man ihnen gegenüber zeigt, statt notwendigerweise ihr eigenes Verhalten an ihr zu orientieren.

Bei genauerer Betrachtung könnte dieses geringe Interesse an Respektfragen mit zwei unterschiedlichen Problemen zusammenhängen: einem ontologischen und einem analytischen. In ontologischer Hinsicht ließe sich im Extremfall argumentieren, dass Respekt womöglich gar nicht als eigenständiger Antriebsfaktor existiert. Diese Position liefe darauf hinaus, dass das Streben nach internationaler Beachtung immer nur instrumentellen Charakter hat. Das analytische Problem bestünde hingegen darin, dass sich das Streben nach Respekt empirisch kaum von der Verfolgung materieller Interessen unterscheiden lässt. Selbst wenn es für die Betroffenen einen intrinsischen Wert besäße, ließe sich derart motiviertes Verhalten nicht gegenüber gewöhnlicher Interessenpolitik abgrenzen, insofern der von anderen entgegengebrachte Respekt für Letztere von Nutzen ist. Man könnte sich demnach nie sicher sein, ob im vorliegenden Fall das Streben nach Respekt ein eigenständiger Antriebsfaktor ist oder eben doch nur Mittel zum Zweck. Wenn beide immer Hand in Hand gehen, stellt sich natürlich auch die Frage, ob man mit dem Streben nach Respekt überhaupt bestimmte Phänomene (besser) erklären kann, als dies mit *rational choice*-Ansätzen möglich ist.

Hinsichtlich des ontologischen Einwands ist zunächst darauf hinzuweisen, dass selbst eine Ununterscheidbarkeit von »Interessenpolitik« und »Respektpolitik« noch keineswegs bedeuten muss, dass Respekt nicht als eigenständiger Motivationsfaktor wirkt. Zum einen könnten beide gleichsam parallel auftreten (Tully 2004: 87). Grup-

pen setzen sich für ihre Interessen oft auch deshalb so nachdrücklich ein, weil sie deren Durchsetzung gleichzeitig als »Test« für ihre soziale Anerkennung verstehen (Ross 2001: 163). Zudem könnte ein staatlicher Akteur in einer internationalen Krise auch deshalb auf bestimmten Rechten beharren, weil er dem Eindruck entgegenzutreten sucht, er sei nur »ein Staat zweiter Klasse«. ¹⁸ In diesem Fall würde das Respektstreben erklären, weshalb auf die betreffenden Rechte hartnäckiger gepocht wird, als allein auf Grund ihrer materiellen Bedeutung zu erwarten wäre (vgl. Kaplowitz 1990: 64, 68). Zum anderen erscheint es in solchen Fällen aber durchaus auch denkbar, dass die Ziel-Mittel-Relation umgekehrt ist, d. h. das materielle Anliegen könnte ebenso bloß deshalb verfolgt werden, um den internationalen Respekt zu wahren. So wie die private Anschaffung eines luxuriösen Fahrzeuges u. U. gar nicht der eigenen Bequemlichkeit dient, mag gelegentlich auch eine territoriale Erwerbung oder die Entwicklung einer weitreichenden Rakete tatsächlich nur darauf abzielen, die subjektiv »verdiente« internationale Beachtung oder Anerkennung zu finden. ¹⁹ In diesem Fall würde die materielle Erklärung nicht die notwendige Tiefe haben, um den eigentlichen Beweggrund des Verhaltens aufzudecken.

Damit ist indes noch nicht die Frage beantwortet, wie der Einfluss des Respektstrebens analytisch von materiellen Anreizen getrennt werden könnte. Selbstausskünfte hierzu sind bekanntermaßen unzuverlässig. Kränkungerfahrungen mögen von den einen anklagend thematisiert, von anderen hingegen schamhaft verschwiegen werden (Assmann 2006: 64-69; Scheff 2000: Kap. 3; Saurette 2006: 504). ²⁰ Gerade das Streben nach Respekt wird vermutlich von Fall zu Fall mal offener und mal verklausulierter angesprochen. Insofern sind Interpretationen von Selbstauss-

-
- 18 Der als unzureichend empfundene Respekt für Rechte eignet sich in besonderer Weise zur Differenzierung dieser unterschiedlichen Dimensionen. Mit der Missachtung eines Rechtes ist (a) häufig unmittelbar ein materieller Nachteil verbunden, etwa wenn uns der freie Zugang zu einem Ort verwehrt wird. Darüber hinaus kann diese Diskriminierung auch (b) mit Reputationskosten verbunden sein, die mittelbar materielle (und immaterielle!) Kosten im Umgang mit Dritten zur Folge haben. Vor allem dann, wenn man nicht gegen die Missachtung vorgeht, entsteht bei Beobachtern leicht der Eindruck, dass man ohne großes Risiko unsere Rechte ignorieren kann. Schließlich beschädigt diese Erfahrung (c) auch unser Selbstwertgefühl, vielleicht sogar unsere Selbstachtung. Wer unsere Rechte verletzt, signalisiert uns implizit, dass wir für ihn jemand sind, »mit dem man so etwas machen kann«. Dies allein bedeutet schon eine kränkende Zurücksetzung gegenüber denjenigen, deren Rechte weiterhin respektiert werden. Noch unangenehmer wird diese Diskriminierung allerdings erlebt, wenn wir uns nicht erfolgreich dagegen zur Wehr setzen (können). Dann müssen wir dem Rechtsbrecher sogar insgeheim Recht geben: Wir sind offenbar tatsächlich jemand, »mit dem man so etwas machen kann« (Miller 2001: 541). Vor allem diese dritte Dimension wird in den rationalistischen IB-Theorien nicht näher berücksichtigt. Sie ist jedoch vielleicht sogar die wichtigste von allen, weil sie nicht das umgreift, »was wir haben«, sondern das, »was wir sind« (Ringmar 2002: 119f).
- 19 Interessanterweise hat ausgerechnet Adam Smith (2004 [1791]: Abschnitt I, iii, 2) die These vertreten, dass hinter dem Streben nach materiellen Gütern nicht so sehr das Verlangen nach physischer Bequemlichkeit stehe, sondern letztlich der Wunsch danach, die Anerkennung und (mehr noch) die Aufmerksamkeit anderer zu gewinnen.
- 20 In der Volksrepublik China gibt es sogar einen offiziellen »Nationalen Demütigungstag«, der die Bevölkerung an die Erniedrigung durch die imperialistischen Mächte erinnern soll, die – natürlich – später unter der kommunistischen Führung überwunden werden konnte (Callahan 2004: 202).

künften in jedem Fall durch Analysen zu ergänzen, die den Kontext der Entscheidung einbeziehen.

Am einfachsten ist der analytische Nachweis von Respektstreben in den Fällen zu erbringen, in denen es für die jeweiligen Akteure absehbar *mit materiellen Nachteilen verbunden* ist. Davon könnte man z. B. in den folgenden Fällen sprechen:

- Außenpolitische Entscheidungsträger lenken in einer Krise bewusst die internationale Aufmerksamkeit auf ihren Staat oder ihre Nation, obwohl eine unauffällige, zurückhaltende Politik mit geringeren Kosten und Risiken verbunden wäre (vgl. Schroeder 1994: 117). Hierunter könnten beispielsweise Aufsehen erregende Gewalt- oder Terrorakte fallen, welche absehbar die Positionen der Kontrahenten verhärten.
- Entscheidungsträger bringen in einer marginalen Frage die nationale Position eindringlich zu Gehör, obwohl sie davon ausgehen müssen, dass dies zu unerwünschten diplomatischen Reaktionen führen kann, z. B. in Form von außenpolitischen Verstimmungen oder in Form von Nachfragen, die Erklärungsnoté heraufbeschwören oder die geheimen Informationen betreffen, auf die sich der geäußerte Standpunkt stützte.
- Entscheidungsträger brechen aussichtsreiche Verhandlungen ab, weil sie den Eindruck haben, dass die Verhandlungspartner die vorgetragenen Positionen nicht mit der erwarteten Aufmerksamkeit zur Kenntnis nehmen.
- Regierungen, NGO-Vertreter oder Internationale Organisationen beharren auf der Anerkennung von Rechten, obgleich deren Wahrnehmung mit kostspieligen Pflichten verbunden wäre.
- Nationen führen einen aufwändigen Kampf für ihre Rechte, obwohl der erwartete materielle Nutzen deutlich unter den absehbaren Kosten liegt. Im Extremfall kämpfen sie »aus Prinzip«, auch wenn sie kaum Aussicht auf einen Sieg haben.²¹

Schwieriger wird ein indirekter Nachweis in Konstellationen zu führen sein, in denen das Streben nach Respekt *weder einen positiven noch einen negativen Einfluss* auf die Realisierung materieller Ziele hat. In derartigen Fällen kann die Wirkung des Respektmotivs in dem Maße belegt werden, in dem bewiesen werden kann, dass alternative Motive fehlten:

- Eventuell ließe sich z. B. beobachten, dass Entscheidungsträger auch dann noch ihre Positionen deutlich machen oder auf formalen Verhandlungen bestehen, wenn die eigentliche Entscheidung längst in ihrem Sinne gefallen ist (vgl. Miller 2001: 531; Lind et al. 1990: 957).
- Möglicherweise zeigt sich auch, dass Entscheidungsträger auf Mitsprachemöglichkeiten oder formalen Rechtspositionen bestehen, die für ihre materiellen

21 Vgl. Welch (1993) und Horowitz (2000: 134f) im Hinblick auf ethnische Konflikte. Welch geht allerdings nicht der Frage nach, inwieweit bei Kriegsparteien das »justice motive« seinerseits durch das Streben nach Selbstachtung bedingt ist. Reiter/Stam (1998: 380) sehen in der Tatsache, dass auch sehr schwache Staaten im Falle eines Angriffes fast ausnahmslos gewaltsamen Widerstand leisten, ein starkes Indiz dafür, dass viele Regierungen von der Auffassung geleitet sind, »[that] honor in defeat is intrinsically preferable to ignominious surrender«; ähnlich Aschmann (2006: 732f, 753-756).

Interessenlage völlig bedeutungslos sind, sei es, weil eine geforderte Regeländerung für sie gar keine materielle Verbesserung erwarten lässt, sei es, weil sie aus geographischen oder technischen Gründen gar nicht in eine Lage kommen können, wo sie von diesen Rechten Gebrauch machen könnten.

Besondere analytische Schwierigkeiten treten schließlich in den zahlreichen Fällen auf, in denen die ergriffenen Maßnahmen vermutlich *sowohl die materiellen Interessen als auch den internationalen Respekt fördern* sollen. In diesen Fällen lässt sich die relative Bedeutung der unterschiedlichen Handlungsmotive fast nur durch Vergleiche mit ähnlichen Situationen abschätzen:

- Synchron ist dann zu überprüfen, inwieweit der fragliche Akteur auch in anderen Situationen oder Problemfeldern nach angemessener Beachtung strebt.
- Diachron kann analysiert werden, ob die angemessene Beachtung auch in den Phasen entschieden eingefordert wurde, in denen materielle Interessen noch nicht oder nicht mehr betroffen waren.
- Weiterhin kann untersucht werden, inwieweit das Streben nach Respekt mit der Bedeutung kovariiert, die ein Recht, eine Leistung, einen Wert oder einen Standpunkt für die Identität des jeweiligen Akteurs hat (s. Abschnitt 3).

Hilfreich kann in solchen Situationen schließlich auch der Blick auf die Akteure sein, welche sich für die angemessene internationale Beachtung besonders einsetzen. Werden z. B. entsprechende Forderungen vor allem von nationalistischen Verbänden, Demonstranten oder Politikern und weniger von materiell betroffenen Ressorts oder Interessengruppen erhoben, so ist davon auszugehen, dass Respektstreben im Vordergrund steht.²²

4. Hypothesen zur situativen Bedeutung des Respektstrebens

Unter welchen Umständen ist zu erwarten, dass Akteure in besonderem Maße nach internationalem Respekt streben? In welchen Konstellationen und Problemfeldern sollte dieses Motiv eine größere Rolle spielen und Akteure womöglich sogar dazu veranlassen, im Zweifelsfall deutliche materielle Einbußen in Kauf zu nehmen? Unter welchen Bedingungen ist eher damit zu rechnen, dass das Streben nach Respekt den Sicherheits- und Wohlfahrtsinteressen untergeordnet wird? Wovon hängt es ab, welches Maß an Beachtung als angemessen empfunden wird? Einige Antworten auf diese Fragen sind bereits oben gegeben worden. In diesem Abschnitt sind diese zu ergänzen und zu systematisieren. Dies soll am Beispiel des Akteurs

22 Ein weiterer Indikator könnte unausgewogene Kritik an einem mächtigeren Akteur sein. Ohnmachterfahrungen gehen erfahrungsgemäß mit dem Bedürfnis einher, den als selbstherrlich oder arrogant erlebten Gegenpart zumindest qualitativ abzuwerten. Individuen und Gruppen, die sich in einer Hinsicht unterlegen fühlen, suchen bekanntermaßen nach anderen, »wichtigeren« Vergleichsmöglichkeiten, bei denen sie sich dann umso vorteilhafter gegenüber ihrer Umwelt abheben (Mead 1973 [1934]: Kap. 26, 40; Horowitz 2000: 27f; Platow et al. 2003: 270). In dieser Hinsicht kann das Messen mit zweierlei Maß ein Hinweis darauf sein, dass die kritisierende Seite glaubt, von der kritisierten Seite nicht angemessen beachtet zu werden.

Nationalstaat geschehen. Grundsätzlich können folgende Faktoren die Stärke des Respektstrebens beeinflussen:

- materielle Bedeutung des internationalen Respekts für die Gruppe oder die Entscheidungsträger;
- Bedeutung des tangierten Attributs für die Identität der eigenen Gruppe;
- Sicherheit der eigenen Identität;
- Außenbezug der eigenen Identität;
- innenpolitische Bedeutung internationalen Respekts;
- Stellenwert der anderen beteiligten Akteure;
- Intensität der Bedrohung/Herabsetzung.

Dass auch die *materiellen Interessen* das Streben nach Respekt in all seinen Facetten stärken können, wurde schon verschiedentlich deutlich gemacht. Hieraus ergeben sich insbesondere drei Hypothesen:

- Je intensiver ein Staat in wichtige internationale Verhandlungen involviert ist, umso größeren Wert werden seine Entscheidungsträger darauf legen, dass ihm Respekt gezollt wird.
- Je instabiler und konfliktreicher das regionale Umfeld des betroffenen Staates ist, desto größeren Wert wird die Staatsführung darauf legen, dass seine Reputation als »tougher« Akteur nicht durch respektloses Verhalten unterminiert wird.²³
- Je fragwürdiger oder gefährdeter das (physische) Machtpotenzial eines Staates im internationalen Kontext erscheint, desto größeren Wert wird die Staatsführung auf gleichbleibend hohen internationalen Respekt legen (vgl. Gilpin 1981: 30-34).²⁴

Die relative *Bedeutung eines betroffenen Attributs für die Identität der eigenen Gruppe* (hier also des Nationalstaats) beeinflusst dagegen das intrinsisch motivierte Streben nach Respekt. Dieser Zusammenhang dürfte bei Rechten und hinsichtlich der generellen Aufmerksamkeit, die der jeweilige Staat genießt, noch eine vergleichsweise geringe Rolle spielen. Auf der ganzen Welt möchten staatliche Entscheidungsträger vermutlich ausschließen, dass ihr Staat auf Grund der Vorenthaltung üblicher Rechte als »Staat zweiter Klasse« angesehen oder behandelt wird. Ebenso ist davon auszugehen, dass jeder Staat unabhängig von den spezifischen Ausprägungen seiner Identität nach internationaler Aufmerksamkeit strebt. Hinsichtlich der übrigen Attribute dürfte das verlangte Maß an Beachtung aber merklich davon abhängen, wie sehr die Nation oder die sie repräsentierenden Eliten ihr eige-

23 Forschungen über das Verhalten von Straßenbanden in den *inner cities* der USA zeigen, dass »respect« vielen jungen Männern unverzichtbar erscheint, die sich in einer gewalttätigen Gesellschaft mit geringer Polizeipräsenz behaupten müssen (Anderson 1999: 10, 33f; Bourgois 1999: Introduction). Dies entspricht auch den Erwartungen, die sich aus der rationalen Abschreckungstheorie ergeben (Schelling 1960, 1966). In der Realität ziehen Regierungen bei der Beobachtung fremder Staaten jedoch kaum Rückschlüsse vom Verhalten in einer Krise auf deren Vorgehen in der nächsten (Mercer 1996). Insofern ist es irrational, große Kosten in den Ruf der Entschlossenheit zu investieren. Weshalb Regierungen dennoch dazu neigen, erklärt Tang (2005).

24 Dass zusätzlich auch der materielle Nutzen eines zu beachtenden Attributs (z. B. eines Rechtes) eine Rolle spielt, versteht sich von selbst.

nes Selbstwertgefühl an dieses Attribut binden: eine nationale Errungenschaft, die der Eigengruppe eher kurios oder sonst wie marginal erscheint (das Land mit den meisten Käsesorten), muss das Ausland sicher weniger würdigen, als eine, die essenziell für die Identität ist (das Land der Aufklärung und der Menschenrechte). Hieraus folgt diese Hypothese:

- Je wichtiger ein zu beachtendes Attribut (z. B. ein bestimmter Vorzug, ein Wert, Standpunkt oder eine Leistung) für die eigene Identität ist, umso mehr wird die Staatsführung auf seiner angemessenen Beachtung bestehen.

Ein weiterer Faktor ist die *Sicherheit der eigenen Identität*. Ähnlich wie beim Selbstbewusstsein von Individuen ist zu vermuten, dass Nationalstaaten, die sich im internen Diskurs ihrer Errungenschaften, Vorzüge, Werte usw. gewiss sind, weniger Wert auf äußere Anerkennung legen als solche, deren Gesellschaft oder Eliten gerade eine Orientierungskrise durchmachen. Letztere sind zum gegebenen Zeitpunkt viel stärker abhängig von äußerer Bestätigung und viel empfindlicher gegenüber ihrer Vorenthaltung (vgl. Huo/Molina 2006: 372; Lind/Tyler 1988: 238). Eine ähnliche Rolle spielen vermutlich die unmittelbar zurückliegenden Erfahrungen mit ausländischen Interaktionspartnern (Kaplowitz 1990: 50-52). Daraus ergeben sich zwei Hypothesen:

- Je fragiler die eigene Identität momentan erscheint, umso mehr strebt die Staatsführung nach internationalem Respekt.
- Je kürzer eine gravierende Missachtungserfahrung zurückliegt, desto größeren Wert wird die Staatsführung auf aktuelle Bezeugungen internationalen Respekts legen.

In eine ganz ähnliche Richtung wirkt die Variable *Außenbezug der staatlichen Identität*. Es ist zu vermuten, dass bestimmte Staaten von Haus aus stärker auf äußere Bestätigung angewiesen sind als andere, die sich weit weniger über ihre internationale Rolle oder Geschichte definieren. Dazu dürften vor allem neu gegründete Staaten zählen oder solche, deren interne Legitimationsgrundlage fragwürdig erscheint, etwa weil sie keine kompakte Nation repräsentieren. Ein naheliegendes Beispiel dafür war die frühere DDR.²⁵

- Je stärker der Außenbezug der staatlichen Identität, umso intensiver strebt die Staatsführung nach internationalem Respekt.

Die *innenpolitischen Vorteile internationalen Respekts* sollten vor allem gefährdete Machthaber beeinflussen, die sich gegenüber Gruppen mit einem starken Außenbezug rechtfertigen müssen. Fragile Regime müssen dem Eindruck entgegen treten, dass es ihnen nicht gelingt, die Nation nach außen würdevoll zu vertreten.

25 An diesem Beispiel zeigt sich erneut, wie sehr intrinsisches Respektstreben und materielle Interessen der Elite Hand in Hand gehen können: Offenbar sah die DDR-Führung in äußerer Anerkennung ein probates Mittel zur Stabilisierung ihrer eigenen Herrschaft. (Nicht von ungefähr ließ sie selbst in der tiefsten Provinz Schilder aufstellen, welche die Aufschrift trugen: »Die DDR – ein weltweit geachteter Staat«. [Foto im Besitz des Verfassers]). Gleichzeitig legte sie vermutlich auch großen Wert darauf, dass die von ihr geschaffene Republik, »ihr persönliches Werk«, internationale Anerkennung fand.

Das (materielle) Herrschaftsinteresse der Elite macht es unter solchen Umständen erforderlich, das (intrinsisch motivierte) Respektstreben interner Gruppen zur Richtschnur der Außenpolitik zu machen (Aschmann 2006: 734-45; Lepsius 1990).

- Je stärker nationalistische Gruppen die Herrschaft der Regierungseliten gefährden, desto intensiver strebt die Staatsführung nach internationalem Respekt.²⁶

Der *Stellenwert der Interaktionspartner für die Eigenwahrnehmung* bestimmt deshalb die Intensität des Respektstrebens, weil Status und Ähnlichkeit der anderen Akteure Einfluss darauf haben, wie wichtig ihre Einschätzungen und Aktionen genommen werden. Von ähnlichen Akteuren erwartet man im Allgemeinen eher Anerkennung als von solchen, die nur wenige Attribute mit einem teilen (Turner et al. 1987: Kap. 4; Smith et al. 1998: 483, 490; Miller 2001: 539). Besonders wichtig ist auch der Respekt, der von Akteuren mit hohem Status erwiesen wird, nicht zuletzt deshalb, weil solche Respektsbezeugung von Dritten eher wahrgenommen und übernommen wird (Brennan/Pettit 2004: Kap. 3). *Ceteris paribus* gelten demnach folgende Hypothesen:

- Je ähnlicher der Interaktionspartner ist, desto größeren Wert legen Staatsführung und Gesellschaft auf seinen Respekt.
- Je höher der Status des Interaktionspartners ist, desto größeren Wert legen Staatsführung und Gesellschaft auf seinen Respekt.²⁷

Schließlich dürfte die *Intensität der Bedrohung oder Herabsetzung des eigenen Selbstbilds* das Streben nach Respekt fördern. Eine massive Beleidigung, fortgesetzte Demütigung oder eine konsequente Nichtbeachtung sollte intensivere Bemühungen zur Wiederherstellung des als angemessen empfundenen Respektniveaus auslösen, da (a) stärkere Missachtungserfahrungen bei den Betroffenen auch intensivere Emotionen wie Empörung, Wut oder Frustration auslösen und dadurch die individuelle Motivation für Gegenwehr fördern (Honneth 1994: 219-225; vgl. Tyler/Blader 2000: 112; Smith et al. 2003: 171) und (b) bei intensiveren Verletzungen auch eine größere Chance besteht, dass sie von einer Vielzahl der Betroffenen als solche interpretiert werden. Und ohne diese gemeinsame Deutung ist eine kollektive Reaktion schlecht vorstellbar (Honneth 1994: 260-262).

- Je intensiver das eigene Selbstbild bedroht oder beschädigt wird, umso stärker streben die betroffenen Akteure nach Respekt.

26 Andere Wissenschaftler wie z. B. Winkler (1985: 30), van Evera (1994: 30-33) und Snyder (2000: Kap. 2) betonen eher die Instrumentalisierung nationalistischer Diskurse seitens gefährdeter Eliten. In diesem Fall ist das Respektstreben gesellschaftlicher Gruppen nicht eine unmittelbare, sondern nur eine ermöglichende Ursache internationaler Konflikte. Indes kann es bei der Anwendung solcher Diskursstrategien auch zum sog. *blowback* kommen, der die Eliten zu Gefangenen ihrer eigenen Rhetorik macht (Snyder 1991: 41-49).

27 Daraus kann eine Abhängigkeit resultieren, die man mit Popitz (1992: Kap. 4f) durchaus als eine Machtbeziehung sehen kann, wenn besonderer Wert auf die Anerkennung durch eine ganz bestimmte »Autoritätsperson« gelegt wird. Wer in hohem Maße auf die Anerkennung anderer angewiesen ist, passt sich eher deren Maßstäben und Erwartungen an. Sofern er dadurch tatsächlich Anerkennung hinzugewinnt, tauscht er gleichsam ein höheres Selbstwertgefühl gegen die Öffnung gegenüber fremdem Einfluss.

Angesichts der analytischen Probleme, welche mit der Abgrenzung zwischen materiellen Interessen und Respektstreben verbunden sind, liegt zunächst allerdings die Frage nahe, was überhaupt für die Beschäftigung mit dieser Dimension spricht. Finden sich in Konstellationen, welche den *antecedens*-Bedingungen dieser Hypothesen gut entsprechen, Beispiele für Respektstreben, das politische Verhalten erkennbar beeinflusst hat?

5. *Der mögliche »Mehrwert« der Analyse von Respektstreben: Einige Indizien*

Wie viel uns ein Gut bedeutet, können wir oft erst dann richtig ermessen, wenn wir es verloren haben. Diese Alltagsweisheit gilt wahrscheinlich auch für internationalen Respekt. Dass die Nordamerikaner und Westeuropäer, welche die Disziplin der Internationalen Beziehungen maßgeblich entwickelt haben, dabei der Bedeutung des Faktors Respekt kaum Aufmerksamkeit geschenkt haben, liegt wohl zu einem Gutteil daran, dass ihre Staaten und Nationen in vieler Hinsicht nicht unter einem Mangel an Respekt gelitten haben (Berlin 1992: 324).²⁸ Anhaltspunkte für die Bedeutung von Respekt wird man deshalb eher finden, wenn man versucht, sich die Perspektive von Akteuren zu Eigen zu machen, die im internationalen System weniger Einfluss, Rechte und Prestige genießen, (weiteren) Macht- oder Statusverlust befürchten oder sich in ihrer Identität stark bedroht fühlen. Im Folgenden soll kurz auf drei Beispiele eingegangen werden:

- Aussichtslose oder nahezu aussichtslose Kämpfe um Anerkennung, die von Juden und Palästinenser angestrengt wurden;
- Islamische Forderungen nach größerem Respekt seitens »des Westens« sowie
- Europäische Erfahrungen mit als unzureichend empfundenem Respekt seitens der USA und der Bundesrepublik.

Wie oben erwähnt, ist die Führung aussichtsloser Kämpfe ein wichtiges Indiz dafür, dass bei der unterlegenen Seite materielle Motive keine zentrale Rolle spielen. Wenn zudem noch plausibel gemacht werden kann, dass demütigende Erfahrungen die Identität dieser Seite gravierend in Frage stellen, dann spricht vieles für die Vermutung, dass der Kampf hauptsächlich (fort)geführt wird, um den Respekt des überlegenen Gegners und die eigene Selbstachtung wiederzuerlangen. Offene Ablehnung ist in manchen dieser Situationen dafür die einzige Option. Die Anwendung von Gewalt trägt dann aus Sicht der Betroffenen ihren Wert fast schon in sich. Sie mag zwar keine Aussicht verschaffen, dauerhafte politische Ziele zu verwirklichen. Aber sie zwingt den meist als sehr arrogant erlebten Gegner wenigstens dazu, die unterlegene Gruppe wieder zu beachten. Diese wiederum kann sich den bewaffneten Kampf, so aussichtslos er langfristig auch sein mag, vorübergehend vom reinen Objektstatus befreien. Sie wird wieder zum handelnden Subjekt und kann dadurch

28 Auch diese Vermutung wird zumindest indirekt durch sozialpsychologische Untersuchungen gestützt (vgl. Wright/Taylor 2003: 443).

ihre Selbstachtung wiederherstellen.²⁹ Dies allein, die zeitweilige Erneuerung der menschlichen Würde, wiegt offenbar für viele Beteiligte schwerer als die beinahe sichere Aussicht auf Tod, Verwundung oder Entbehrung.

Der Warschauer Aufstand von 1943 ist vielleicht der klarste Fall einer gewaltsamen Auseinandersetzung, die ganz bewusst beschlossen wurde, obwohl es keinerlei Erfolgsaussicht gab: »Es ging nicht darum zu siegen, sondern zu kämpfen. Siegen konnten die Juden unmöglich« (Kurzman 1979: 95; ähnlich Friedländer 2006: 552; Kula/Zaremba 1994: 99f). Angesichts der bevorstehenden Räumung des Ghettos gingen die meisten Kämpfer davon aus, dass sie auf jeden Fall bald von der SS getötet würden, egal ob sie Widerstand leisteten oder sich in die Vernichtungslager abtransportieren ließen. Der Kampf war aber zweifellos anstrengender und kräftezehrender für die unterernährten Juden, und er konnte jederzeit zum sofortigen Tod führen. Ganz pragmatisch gedacht war er für die meisten die allerschlechteste Option.³⁰ Dass die letzten Überlebenden dennoch zur Waffe griffen, war zum einen auf ihren Wunsch nach Rache für die bereits ermordeten Angehörigen zurückzuführen (Goldstein 1992: Kap. V). Noch wichtiger war für viele offenbar aber die Absicht, zum Schluss noch einmal die eigene Handlungsfähigkeit, Würde, Menschlichkeit und Selbstachtung zu dokumentieren (Kula/Zaremba 1994: 103f; Friedländer 2006: 557). Entsprechend lautete der letzte Appell, den die Widerstandsbewegung an die Ghetto Mauern anschlagen ließ: »Kämpfen und für die Ehre unseres Volkes sterben!« (Kurzman 1979: 93, ferner 12, 19, 22, 47). Die Aufständischen wählten sogar angesichts ihrer drohenden Ermordung nicht die Flucht, sondern setzten lieber ihr Leben dafür ein, um für sich und ihre Gruppe ihre Würde als selbstbestimmte Menschen unter Beweis zu stellen.

Das Streben nach Respekt kann in ähnlicher Weise zur Erklärung langwieriger Auseinandersetzungen herangezogen werden, in denen die unterlegene Seite bei rein materiellen Kosten-Nutzen-Kalkulationen eigentlich längst hätte nachgeben müssen. Beispielhaft hierfür ist der Nah-Ost-Konflikt. Spätestens mit dem Oktober-Krieg von 1973 musste der arabischen Seite klar sein, dass Israels militärische Überlegenheit auf absehbare Zeit nicht zu brechen sein würde. Auch an der Entschlossenheit Israels, zur Sicherung seines Kernterritoriums alle Mittel bis hin zu Nuklearwaffen einzusetzen, konnte wenig Zweifel bestehen. Gleichwohl haben die verschiedenen palästinensischen Gruppen, von zeitweiligen Unterbrechungen abgesehen, am bewaffneten Kampf festgehalten. Ein Kompromissfrieden, der naturge-

29 Auf diesen intrinsischen Wert des Kampfes für das diskriminierte Individuum verweist auch Honneth (1994: 263). Gemäß seiner Interpretation von innergesellschaftlichen Anerkennungskämpfen können die Angehörigen der diskriminierten Gruppe dabei die noch zu erkämpfende Anerkennung schon ein Stück weit einseitig vorwegnehmen. Im Zuge der Auflehnung bekennt sich der Kämpfer offen zur identitätsstiftenden Bedeutung der bis dahin missachteten Gruppeneigenschaft. Das, was bisher als Anlass zu Kränkung und Scham fungierte, wird damit öffentlich umgedeutet in eine Gruppeneigenschaft, für die es sich zu kämpfen lohnt.

30 Tatsächlich hatte die polnische Untergrundarmee den jüdischen Kämpfern unmittelbar vor dem Ghetto-Aufstand sogar angeboten, sie aus dem Ghetto herauszuschleusen, damit sie sich in den Wäldern den Partisanen anschließen konnten (Friedländer 2006: 551).

mäß eher zu Lasten der Palästinenser gegangen wäre, scheiterte u. a. an der religiös überhöhten Bedeutung Jerusalems, insbesondere seines Tempelbergs, aber auch an der Zersplitterung beider Gesellschaften, welche die interne Durchsetzung eines unbefriedigenden Kompromisses stark erschwerte (Beck 2001; Enderlin 2003). Gegenüber dem mächtigen Israel nachzugeben und das zu akzeptieren, was es zuzugestehen bereit war, war jedoch auch deshalb wenig attraktiv, weil es mit der palästinensischen Vorstellung von Würde schlecht zu vereinbaren war (Rubin 1999: 164-166). Dies verschaffte wiederum den radikalen Gruppierungen Zulauf, die das Existenzrecht Israels grundsätzlich in Frage stellen.

Der Oslo-Prozess mag in pragmatischer Hinsicht die beste Chance auf Selbstbestimmung eröffnet haben, welche sich den Palästinensern seit dem Krieg von 1967 darbott. Seine vorgesehene Verfahrensweise degradierte sie aber einmal mehr zu bloßen Objekten der israelischen Politik. Der Alltag in den besetzten Gebieten war zuvor schon mit vielen Maßnahmen verbunden gewesen, die von der Masse der Palästinenser als demütigend empfunden wurden. Dies galt für die zahlreichen Ausgangssperren und die langwierigen israelischen Kontrollen an den vielen *check points* (Buruma/Margalit 2004: 138). Es galt für die völlig unausgewogene Aufteilung der knappen Wasserbestände und natürlich erst recht für die völkerrechtlich sehr fragwürdige Fortsetzung des Siedlungsbaus. Aus Sicht der Palästinenser zeigten diese und andere Vorgehensweisen, dass die Israelis sie in ihrem eigenen Land als Menschen zweiter Klasse, als Objekte behandelten (Croitoru 2007: 68-78). Der Oslo-Prozess eröffnete zwar eine Perspektive auf Verbesserungen bis hin zu einem eigenen Staat. In der praktischen Umsetzung blieb indes die israelische Seite einmal mehr Herr des Verfahrens. Aus nachvollziehbaren Gründen bestand sie auf einem schrittweisen Vorgehen, bei dem israelische Teilabzüge nur erfolgen sollten, wenn die palästinensische Seite durch vorangehendes Wohilverhalten ihre Vertrauenswürdigkeit unter Beweis gestellt hatte. Dadurch wurden junge Palästinenser, die während der Intifada den israelischen Truppen noch Aufsehen erregende Straßenschlachten geliefert hatten, erneut zur passiven Erduldung israelischer Sicherheitspolitik verdammt. Insofern kann es nicht überraschen, wenn viele militante Aktivisten den Ausbruch der zweiten Intifada als Rückkehr zu einem Zustand begrüßten, in dem man wieder selbstbestimmt, Auge in Auge mit den Besatzern für seine nationalen Rechte kämpfen konnte.³¹ Dieser Kampf eröffnete vielleicht keine besseren Aussichten auf einen palästinensischen Staat mit einer Hauptstadt Jerusalem. Er erschien in der gegebenen Situation, zumal nach Sharons provozierendem Besuch des Tempelbergs, aber Vielen als probates Mittel, um den Respekt der Israelis und die eigene Selbstachtung wiederherzustellen.

31 Bezeichnend ist vielleicht die Äußerung eines Oberschülers, der infolge der ersten Intifada drei Jahre in israelischen Gefängnissen zugebracht hatte: »Nowadays, I sit around and recall the beauty of the intifada...when we were wanted by the Israelis and how we fought together against a common enemy. We felt that we were making a step forward, no matter how small, toward a greater goal. *The intifada made us feel so equal to the Israelis*« (nach Rubin 1999: 102; meine Hervorh.). Vgl. auch Lindner (2006: 113f); Perthes (2006: 112) und – im Hinblick auf den palästinensischen Widerstand vor dem Zweiten Weltkrieg – Croitoru (2007: 26).

Ebenso bleibt die große Popularität, die Osama bin Laden nach dem 11. September in weiten Teilen der islamischen Welt genoss (nebst ihrer Konsequenzen für die Politik der betreffenden Staaten) unverständlich (Pew Global Attitudes Project 2006: T-44), wenn man sie mit herkömmlichen Ansätzen verständlich machen will. Schließlich entsprachen die Angriffe auf das World Trade Center kaum islamischen Moralvorstellungen, die die wahllose Massentötung von friedlichen Zivilisten strikt ausschließen (Aslan 2006: 105, 108; Lewis 2003: 165). Materiellen Nutzen konnten die vielen Sympathisanten bin Ladens ebenso wenig von den Anschlägen erwarten. Im Gegenteil: Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass die USA mit ihren Verbündeten zum Gegenschlag ausholen würden. Auch ein engerer Schulterschluss mit einer ohnehin schon unnachgiebigen israelischen Regierung war von vornherein absehbar. Aber für viele Muslime hatten es bin Laden und seine Attentäter den scheinbar so unverwundbaren, arroganten USA »endlich einmal gezeigt«. Nach Jahrzehnten, in denen die USA scheinbar nach Belieben in arabische Angelegenheiten eingreifen und Regierungen demütigende Vorschriften machen konnten, mussten sie zum ersten Mal die Macht der islamischen Welt gleichsam »am eigenen Leib« spüren. Sie mussten den »Islam« als Faktor der Weltpolitik endlich ernst nehmen (Lewis 2003: 165f; Perthes 2002: 21f; Heine 2004: 154).

Überhaupt scheint im Verhältnis zwischen dem Westen und der islamischen Welt der Faktor Respekt eine zentrale Rolle zu spielen. Bei einer Gallup-Umfrage im Jahr 2005 gaben jeweils mehr als 60% der Iraner, Saudis und Türken an, sie fühlten sich vom Westen missachtet. Ägypter und Palästinenser teilten diese Einschätzung sogar zu 80% bzw. 84%. Wenn danach gefragt wurde, wie der Westen die Beziehungen zu den islamischen Ländern verbessern könne, lautete überall in der muslimischen Welt die häufigste Antwort, er solle größeren Respekt für den Islam zeigen und nicht länger auf Muslime herabsehen (World Economic Forum 2008: 131). Dies erscheint wenig verwunderlich angesichts der Erfahrungen des Nahost-Konflikts, in der die arabische Seite immer wieder auf westliche Doppelmoral hinwies (Glaser 2006: 266f). Deutlich wurde die divergente Erwartungshaltung auch in der unterschiedlichen Sicht auf die gewaltsamen Proteste gegen die Mohammed-Karikaturen, die in einer dänischen Tageszeitung erschienen waren. Während man in westlichen Ländern die Ausschreitungen ganz überwiegend als Ausdruck muslimischer Intoleranz ansah, waren sie in der Perspektive der meisten Muslime eine legitime Reaktion auf westliche Missachtung (vgl. Abb. 1, S. 30). Diese krasse Divergenz, die sogar zwischen verschiedenen Religionsgruppen innerhalb eines Landes auftrat, weist auf die Aktivierung tief sitzender Stereotypen hin. Die besondere Sensitivität für Missachtungserfahrungen zeigt sich auch in der Politik der Türkei, des islamischen Landes, das am stärksten »verwestlicht« worden war. Erinnert sei nur an das unnachgiebige Verhalten in der Zypernfrage, das Ankaras EU-Beitritt gefährdet, oder an die gewohnt harschen Reaktionen auf westliche Stellungnahmen zum Völkermord an den Armeniern. Die Verletzlichkeit der islamischen Welt, ihr Gefühl fortgesetzter »Demütigung«, »Verachtung« und »Erniedrigung« (Mahathir 2003), hat immer wieder pragmatische Vereinbarungen vereitelt, die zum beiderseitigen Vorteil ausgefallen wären. Sofern Respektstreben als Faktor der internationalen

Beziehungen ernst genommen wird, erscheinen diese verpassten Chancen indes keineswegs mehr so rätselhaft oder irrational. In dieser Perspektive scheinen islamische Länder geradezu prädestiniert für kostspieliges Insistieren auf angemessener Beachtung durch den Westen:

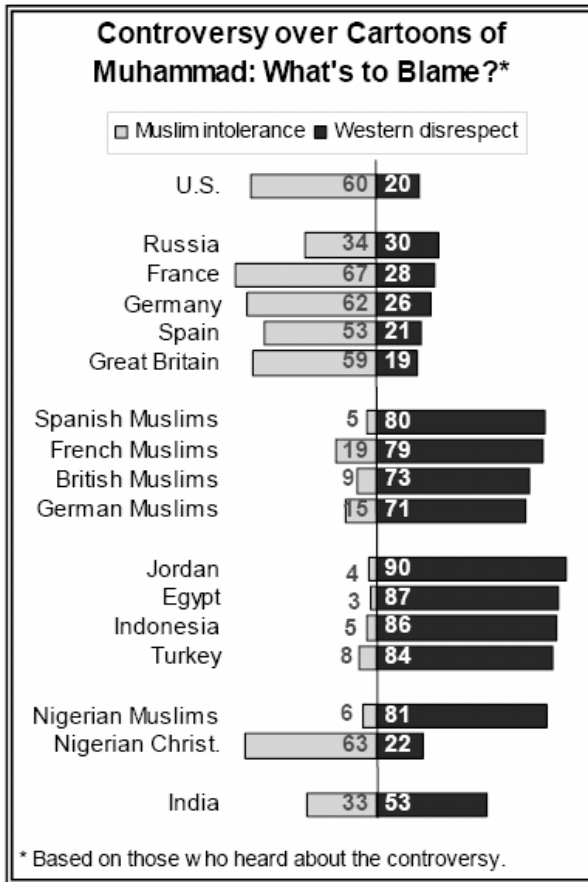
- Das Insistieren auf persönlicher Ehre und nationaler Würde ist in vielen islamischen Kulturen besonders tief verwurzelt.³²
- Sie zeichnen sich durch einen religiös begründeten Anspruch auf das einzig richtige Rechts- und Gesellschaftsmodell aus.
- Sie haben in den letzten Jahrzehnten machtpolitisch und wirtschaftlich einen fortgesetzten Niedergang erfahren, der insofern noch schmerzlicher erfahren wird, als Muslime lange Zeit gewohnt waren, im Siegszug des Islam den Beweis für göttlichen Beistand und damit für die Überlegenheit ihres Glaubens und der darauf basierenden Gesellschaftsordnung zu sehen (Aslan 2006: 152; Lewis 2003: 30).
- Sie sind konfrontiert mit und abhängig von einer westlichen Welt, die sie in weiten Teilen entweder überhaupt nicht beachtet oder nur als »rückständige Störenfriede« wahrnimmt.
- Und sie werden weitgehend von autoritären Eliten mit fragiler gesellschaftlicher Legitimität beherrscht (Bakr et al. 2003).

Selbstbild und Fremdbild klaffen hier besonders weit auseinander. Zudem haben die Eliten einen machtpolitischen Anreiz, diese kollektiven Frustrationserfahrungen in Solidarität mit den autoritären Regimen zu transformieren, indem sie durch Propaganda oder symbolische Aktionen die gemeinsame Front gegenüber dem »arroganten Westen« betonen.³³

32 Dies ist nicht bloß ein westliches Klischee, sondern entspricht offenbar auch der Eigenwahrnehmung, zumindest in den arabischen Ländern. Um es in den drastischen Worten eines reformerischen Wahhabiten-Scheichs zu sagen: »Die Araber sind bekanntlich bereit, ganze Nationen umkommen zu lassen, um ihre Würde wiederherzustellen« (zit. nach Perthes 2006: 218).

33 Auch dieser Aspekt findet sich deutlich in der drastischen Rede des damaligen malaysischen Premierministers Mahathir (2003). Das Gefühl, immer wieder herablassend behandelt zu werden, spielt in vielen anti-westlichen Diskursen eine zentrale Rolle; vgl. Johnston/Stockman (2006: 192); Lynch (2006: 218); Buruma/Margalit (2004: 88, 94f, 127).

Abbildung 1: Wahrnehmung des Cartoon-Streits



Anmerkung: Grafik übernommen aus Pew Global Attitudes Project (2006: 21).

Ähnliche Einstellungen und Verhaltensweisen sind allerdings auch in abgeschwächter Form im euro-atlantischen Raum festzustellen. Vor allem die Eliten in Polen und Russland, aber zuletzt auch die westeuropäischen Gesellschaften, haben mit mehr oder weniger großem Erfolg für sich größeren internationalen Respekt eingefordert. Die russische Führung hat nach Beendigung der »romantischen« Periode zu Beginn der neunziger Jahre vermehrt kostspielige Aktionen durchgeführt, um sich wieder größere Beachtung seitens des Westens zu verschaffen. Als Beispiele seien nur die riskante Luftlande-Operation im Kosovo, als russische Fallschirmjäger handstreichartig den Flugplatz von Priština besetzten, und die weitgehende Blockade des NATO-Russland-Rats genannt. Beide Verhaltensweisen belasteten

erheblich die Beziehungen zur NATO, und das in einer Zeit, in der Russlands Abhängigkeit von westlichen Währungskrediten noch keineswegs überwunden war. Wirtschaftlich war diese Vorgehensweise nicht sehr rational. Aus Sicht einer statusbewussten Großmacht, die zusehends an Macht und Bedeutung zu verlieren schien, war sie jedoch weitaus besser nachzuvollziehen (Simes 2007). Nach all den »Kränkungen und sogar Verletzungen« (Boris Jelzin, zit. nach Mommsen 2004: 146), die aus russischer Sicht insbesondere mit der Osterweiterung der NATO verbunden gewesen waren (Mommsen 2004: 154f), glaubte sich der russische Präsident – so Jelzin wörtlich – »zu einer deutlichen Geste der Eigenständigkeit verpflichtet«, ging es doch »darum zu zeigen: Russland hat sich moralisch nicht besiegen und sich nicht in den Krieg hineinziehen lassen« (zit. nach Mommsen 2004: 187).

Auch die jüngsten Belastungen im deutsch-polnischen Verhältnis sind wesentlich auf polnische Missachtungserfahrungen zurückzuführen. Polen ist bekanntlich eine Nation mit einer stark entwickelten nationalen Identität, die besonderen Wert auf internationale Anerkennung legt. Besonders deutlich wurde dies erwartungsgemäß, als angebliche deutsche Versuche, die Täter-Opfer-Beziehung im Zweiten Weltkrieg umzukehren, in Warschau auf eine fragile Koalitionsregierung unter Führung der nationalkonservativen Partei »Recht und Gerechtigkeit« trafen. Ihre Außenminister bekannten sich in ihren programmatischen Reden ganz unumwunden dazu, dass sie für ihr Land Respekt und größeres internationales Prestige erstrebten (Meller 2006; Fotyga 2007), und für den damaligen Premierminister Jaroslav Kaczynski lautete sogar »der Grundsatz aller Grundsätze« seiner Regierungspolitik: »It is worthwhile to be a Pole, it is worthwhile that Poland continues as a large and important European country« (Kaczynski 2006). Umso kränkender muss es dann erlebt werden, wenn wichtige Entscheidungen getroffen werden, ohne dass Warschaus Position gebührend gewürdigt wird. Exemplarisch ist hier die deutsch-russische Entscheidung für die Ostsee-Pipeline zu nennen: »Zu den deutschen Fehlern – so der ehemalige Präsident Kwasniewski – gehört die Art, wie die deutsch-russische Pipeline zustande kam, ohne Einbeziehung Polens. Generell hat man den Eindruck: Die Beziehungen zu Polen sind für Deutschland mehr Pflicht als Wunsch. Wir werden noch nicht für voll genommen« (Tagesspiegel, 8.11.2006; vgl. Der Spiegel 25, 18.7.2007: 30-36). Aber auch darüber hinaus hatte sich bei den polnischen Eliten in den letzten Jahren die Auffassung durchgesetzt, dass Berlin den östlichen Nachbarn nicht als echten Partner, ja nicht einmal als wirkliches außenpolitisches Subjekt wahrnehme (Buras 2006). Die national-konservative Kaczynski-Regierung hat hierauf mit einer deutlichen Verhärtung polnischer Verhandlungspositionen reagiert: »Die Konsequenz aus der Frustration – die dem Gefühl entspringt, von Deutschland gering geschätzt zu werden – ist folglich die Überzeugung, dass man in den Beziehungen mit dem westlichen Nachbarn mit harten Bandagen kämpfen und unnachgiebig seinen Standpunkt verteidigen muss« (Buras 2006: 4). Besonders deutlich wurde dies bei den Verhandlungen über die EU-Abstimmungsregeln, für die der Ministerpräsident wörtlich die Parole »Sterben für die Quadratwurzel« ausgab (Schuller 2007). Dahinter stand ganz offiziell die doppelte Zielsetzung, deutschen

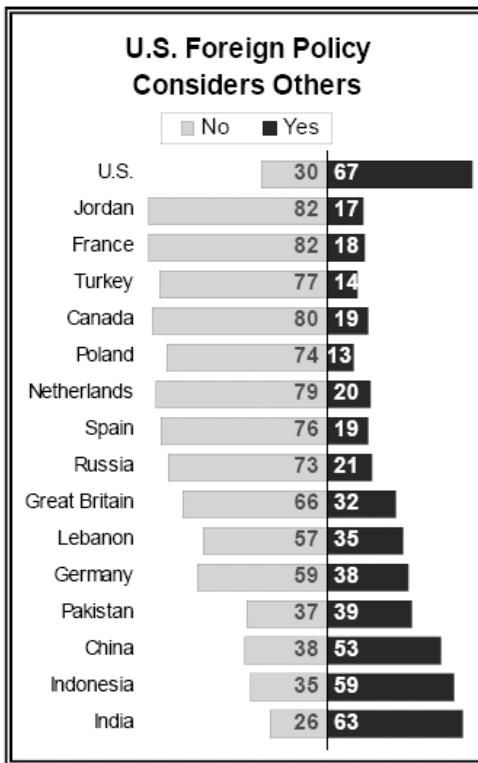
Einfluss in der EU zu beschneiden und gleichzeitig durchzusetzen, dass Polen international als gleichberechtigter Staat wahrgenommen wird (Süddeutsche Zeitung, 23.7.2007: 13; Der Spiegel 25, 18.7.2007: 30-36). Warschaws Verhalten in der Verfassungsfrage ist somit ein klares Beispiel dafür, wie Missachtungserfahrungen ein prononciertes Respektstreben fördern können, das internationale Zusammenarbeit stark belastet (Economist, 5.7.2007).

Aber nicht nur die Transformationsländer und die arabischen Staaten, sondern auch enge Verbündete der USA haben inzwischen wieder erfahren, was es bedeutet, von mächtigen Partnern nicht länger so beachtet zu werden, wie man es selbst für angemessen hält. Dass die amerikanischen Alleingänge in Europa soviel Bitterkeit und publikumswirksamen Widerstand auslösten, ist vermutlich nicht allein auf Interessendivergenzen sondern auch auf ungewohnte Missachtungserfahrungen zurückzuführen. Während des Ost-West-Konflikts und selbst während der Balkankriege hatte Washington seinen europäischen Verbündeten noch weit mehr Mitsprachemöglichkeiten eingeräumt, als man aufgrund der reinen Machtverteilung hätte erwarten können (Risse-Kappen 1995; Daalder/O'Hanlon 2000). Die Bush-Administration hingegen ließ die Europäer sehr deutlich spüren, dass ihre nachlassende Machtposition auch immer weniger Rücksichtnahme nötig machte. Europa galt zunehmend als ein zweitrangiger Schauplatz, dessen Regierungen vor vollendete Tatsachen gestellt werden könnten. Auf den Ausstieg aus dem Kyoto-Protokoll und dem Internationalen Strafgerichtshof folgte so schließlich auch die einsame Entscheidung, Saddam Hussein militärisch zu stürzen. Nicht zuletzt der deutsche Bundeskanzler und sein Außenminister beklagten sich während der Irak-Krise öffentlich über die Umgangsformen der Bush-Administration. Schließlich sei – so Außenminister Fischer wörtlich – die Bundesrepublik kein »Satellitenstaat« (zit. nach Gordon/Shapiro 2004: 100). Umgekehrt sorgten persönliche Angriffe auf Bush für deutliche Verstimmung in Washington. Die bislang fundierteste Untersuchung der Krise gelangt zu dem Urteil, dass undiplomatische Rechthaberei der USA und europäische Ressentiments sich gegenseitig soweit aufschaukelten, dass die möglichen Folgen für die NATO nicht länger berücksichtigt wurden (Gordon/Shapiro 2004: 156, 159). Die langfristigen Konsequenzen des eigenen Vorgehens traten zurück gegenüber der Forderung, von den Verbündeten respektvoll behandelt zu werden.

Die nonchalante Weise, in der sich die Bush-Administration über die Standpunkte der Verbündeten und die etablierten Normen der diplomatischen Zusammenarbeit hinwegsetzte, wurde in vielen europäischen Hauptstädten – und mehr noch in der Bevölkerung – als Brückierung durch eine arrogante »Hypermacht« erlebt. Tatsächlich zeigen die Umfragen in Asien und Europa, dass eine große Mehrheit den USA eine mangelnde Beachtung fremder Interessen ankreidet (Abb. 2). Von daher kann es kaum überraschen, dass im Jahr 2005 mehr als zwei Drittel der befragten Europäer es prinzipiell für wünschenswert hielten, wenn die USA einen ebenbürtigen militärischen Rivalen erhielten (Abb. 3). Sobald jedoch spezifisch nach den erwünschten Rollen für mögliche Rivalen gefragt wurde, ergab sich ein anderes Bild. So sprachen sich die Europäer mit großer Mehrheit dagegen aus, dass China bzw. die EU mit den

USA militärisch rivalisieren sollte.³⁴ Dies deutet stark darauf hin, dass sich die Europäer von einer Ausbalancierung der USA grundsätzlich ein rücksichtsvolleres Verhalten Washingtons erhoffen würden, ohne jedoch spezifische Vorstellungen davon zu haben, wer den Vereinigten Staaten in welchen Punkten entgegentreten sollte. Die anderweitigen Konsequenzen eines amerikanischen Machtverlusts scheinen überhaupt kaum bedacht zu werden: Dass die Verschiebung der Machtverteilung in Richtung auf eine bipolare Struktur weltweite Instabilität, Rivalität und Rüstungskonkurrenz begünstigen würde, wird entweder nicht wahrgenommen oder es wird klar überschattet von der emotionalen Reaktion auf die mangelnde Beachtung.

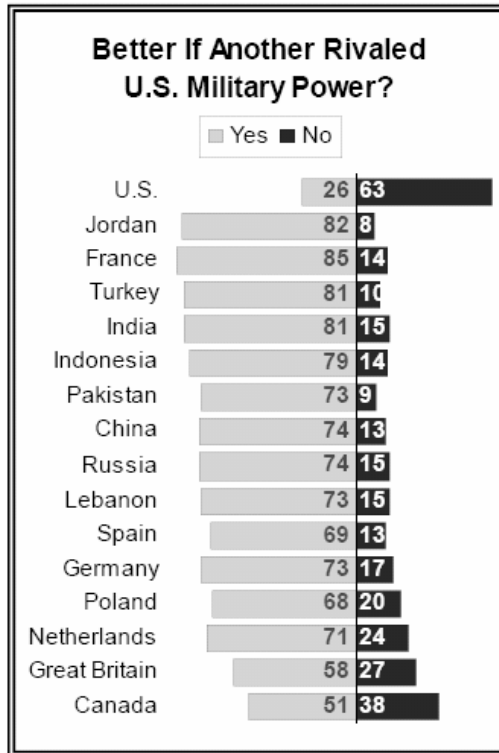
Abbildung 2: Einschätzung US-Amerikanischer Rücksichtnahme



Anmerkung: Grafik übernommen aus Pew Global Attitudes Project (2005: 23).

34 Jeweils 71% der Briten, Franzosen und Russen sowie 82% der Deutschen wandten sich gegen die Vorstellung, dass China zum militärischen Rivalen der USA aufsteigen solle (Pew Global Attitudes Project 2005: 33). 2005 sprachen sich drei Viertel der Europäer, die eine europäische Supermachtrolle befürworteten, dafür aus, dass eine solche EU mit den USA kooperieren solle, statt mit ihr zu konkurrieren (German Marshall Fund of the United States/Compagnia di San Paolo 2005: 9).

Abbildung 3: Ablehnung US-Amerikanischer Dominanz



Anmerkung: Grafik übernommen aus Pew Global Attitudes Project (2005: 30); Die Formulierung der in Europa gestellten Fragen verwies explizit auf die EU und China.

6. Ausblick: Wissenschaftliche und praktische Implikationen

Weshalb könnte sich für die Internationalen Beziehungen eine eingehende Beschäftigung mit dem Thema »Respekt« lohnen? Dafür scheinen sowohl wissenschaftliche als auch pragmatische Gründe zu sprechen. Am Anfang weitergehender Untersuchungen sollte allerdings eine Plausibilitätsuntersuchung stehen, in der zu klären wäre, ob das Streben nach Respekt einen eigenständigen Einfluss auf das internationale Geschehen ausübt.

In wissenschaftlicher Hinsicht könnte die Einbeziehung des Respektstrebens insbesondere neues Licht auf die Hindernisse und Erfolgsbedingungen internationaler Zusammenarbeit werfen. Dies gilt sowohl für die Gegenstände von Konflikten als auch für Verhandlungsprozesse und Kompromissoptionen. Hinsichtlich der Gegenstände dürfte deutlich geworden sein, dass das Streben nach fremdem Respekt ein wichtiges Ziel sein könnte, das zuweilen Konflikte (mit) auslöst, intensiviert und

verlängert. Darüber hinaus ist zu erwarten, dass wechselseitige Respektbezeugungen auf die Dynamik der Konfliktinteraktion einwirken. Vor allem bei Beziehungen zwischen Akteuren, die selten interagieren und sich hinsichtlich ihres relativen Status im Unklaren sind, könnte die Berücksichtigung des Faktors Respekt zu plausibleren Erklärungen führen. Gegenseitige Respektbezeugungen, so die Vermutung, sollten nicht nur eine allgemeine Entkrampfung angespannter Situationen begünstigen, sondern auch Statuskonflikte entschärfen, deliberative Lernprozesse begünstigen und gegenseitige Empathie fördern.³⁵ Auf diese Weise könnten sowohl das wechselseitige Vertrauen als auch die Schnittmenge der verhandlungsleitenden *win sets* vergrößert werden (ähnlich Tyler/Blader 2000: 194-198; De Cremer 2002). Schließlich könnte die Einbeziehung dieses Faktors auch in mehrfacher Hinsicht erklären helfen, weshalb eigentlich rationale Kompromisslösungen in der Realität oft scheitern. Zum einen könnte dies daran liegen, dass materiell vorteilhafte Vereinbarungen den Respektbedürfnissen der Akteure nicht genügen, zum anderen daran, dass die Aufteilung umstrittener Gegenstände oder der Ausgleich durch Kompensationszahlungen mit den Respektansprüchen konfligieren.

Sofern diese vermuteten Zusammenhänge tatsächlich bestehen, könnte die außenpolitische Praxis von einer systematischeren Berücksichtigung des Faktors Respekt erheblich profitieren. Zum Beispiel wären Entscheidungsträger dann gut beraten, bei allen verteilungspolitischen Konflikten die Respekterwartungen der Interaktionspartner einzubeziehen. Des Weiteren könnte es sich lohnen, die symbolische Seite der Diplomatie wieder stärker zu betonen, etwa indem man die Beachtung internationaler Akteure stärker daran orientiert, wie empfänglich die jeweiligen Adressaten für derartige Gesten sind. So wäre vielleicht darüber nachzudenken, ob hochrangige Besuche nicht besser auf Länder fokussiert werden sollten, die fremder Anerkennung in höherem Maße bedürfen, und weniger auf solche, mit denen ohnehin vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen bestehen.³⁶ Ferner erschiene es ratsam, der Analyse geeigneter Ausdrucksmittel größere Bedeutung zu schenken. Glücklicherweise ist die Bezeugung von Respekt nicht immer ein Nullsummenspiel. Dort, wo es nicht um relativ bewertete »Güter« wie Prestige oder Status geht, können u. U. alle Beteiligten gleichzeitig ihre Respektbedürfnisse befriedigen lassen – und zwar auch über Statusgrenzen hinweg. Allerdings erfordert die Respektbezeugung eines »ranghöheren« Akteurs gegenüber einem »rangniedrigeren« oft besonderes »Fingerspitzengefühl«, damit sie glaubwürdig und nicht gespielt oder gar herablassend wirkt (Taylor 1993: 76f). Deshalb könnte es von Nutzen sein, wenn Akteure gezielt eine besondere Sensibilität für die Respekt vermittelnden Gesten oder Formen entwickeln, die in der Kultur des Interaktionspartners üblich sind.

35 Hierzu und zu weiteren Wirkungen von Respekt und Missachtung auf internationale Akteure und ihr Verhalten vgl. Wolf (2008).

36 Womöglich hätten die USA den Widerstand gegen ihre Besatzungstruppen im Irak erheblich dämpfen können, wenn sie frühzeitig mit hochrangigen Regierungsbesuchen ihren Respekt für die zivilisatorische Vorreiterrolle des Zweistromlandes sichtbar bekundet hätten.

Überhaupt scheint es in der hier skizzierten Perspektive geboten, die Eigenheiten und besonderen Bedürfnisse der anderen, d. h. der nicht-westlichen, Kulturen eingehender zu beachten. Aufgrund ihrer dominanten Stellung in der Weltpolitik leiden gerade die westlichen Akteure in dieser Hinsicht oft unter einem Mangel an Sensibilität. In einer Welt, die im Zuge der Globalisierung immer »enger zusammenrückt«, könnte es sich als entscheidendes Manko erweisen, die Anerkennungserwartungen anderer Kulturen und ihrer Akteure zu leicht zu nehmen (Maalouf 2000: Kap. 2; Sen 2007: Kap. 5, 152-154; Lindner 2006: Kap. 3). Dies gilt nicht zuletzt für den Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, interagieren hier doch Akteure aus unterschiedlichen Kulturen vor dem Hintergrund asymmetrischer Interdependenz, die in der persönlichen Begegnung leicht als unangemessene Statusdifferenz erlebt werden kann.³⁷ »Entwicklungshilfe« kann so von ihren Adressaten als herablassendes Verhalten wahrgenommen werden (Iweala 2007; Tevoedjre 2002: 43, 84; Lindner 2006: 83). Verschärft wird dieses Problem womöglich noch durch den westlichen Menschenrechtsdiskurs, insofern er unter seinen Adressaten die Erwartung gleicher Anerkennung weckt oder verstärkt (Lindner 2006: 28, 43, 83-87). Westliche Organisationen, die sich für Menschenrechte und Entwicklung einsetzen, können sich deshalb um die Früchte ihrer Arbeit bringen, wenn sie einerseits Anerkennungsbedürfnisse verstärken, die sie andererseits durch die unbeabsichtigte Verweigerung von Respekt frustrieren.

Ähnliches gilt für die Beziehungen zur islamischen Welt und speziell zum arabischen Kulturkreis. In Anbetracht der zahlreichen internationalen und innenpolitischen Konflikte, der demographischen Herausforderungen und der besonders intensiven Missachtungserfahrungen dieses Kulturkreises ist ein einfühlsamerer Umgang mit ihm, insbesondere mit seinen zivilgesellschaftlichen Akteuren, zweifellos geboten. Der interkulturelle Dialog stellt hier, wenn er mit dem nötigen Respekt geführt wird, tatsächlich ein Stück »aktive Sicherheitspolitik« (Foroutan 2006: 25) dar. Dabei kann es aus westlicher Perspektive natürlich nicht darum gehen, dass menschenrechtsverachtende Diktaturen ausdrücklich größerer Respekt gezollt wird. Dies ist weder notwendig, noch wäre es hilfreich (vgl. Lewis 2003: 119-122). Weit deutlicher als in der Vergangenheit ließen sich allerdings islamische Beiträge zur kulturellen Entwicklung der Menschheit würdigen. Die Ignoranz, die weite Teile der westlichen Gesellschaften diesbezüglich »auszeichnet«, ist in der Tat eine »fatale Schwäche« (Müller 1998: 241). Sie erschwert nicht nur das Verständnis der regionalen Politik, sondern sie muss auch ungewollt den Eindruck erwecken, dass arabische Politiker und Gruppen nur die Aufmerksamkeit westlicher Akteure und Gesellschaften gewinnen können, wenn sie Gewalt anwenden, nach Massenvernichtungswaffen streben oder den »Ölhaß« zudrehen. Ansonsten laufen sie Gefahr, nahezu ignoriert zu werden (Hafez/Richter 2007).

37 Bezeichnenderweise trägt der Bericht einer unabhängigen Kommission afrikanischer Experten, die im Auftrag von Kofi Anan die Entwicklungsperspektiven ihres Kontinents aufzeigen sollte, den programmatischen Titel »Winning the War against Humiliation« (Tevoedjre 2002).

Der erste Punkt auf der weiteren Agenda sollte jedoch eine Plausibilitätsprobe sein, mit der zu untersuchen wäre, ob das Streben nach Respekt überhaupt ein eigenständiges Anliegen oder Interesse internationaler Akteure darstellt. Hierfür bietet sich zunächst die Betrachtung von »most likely cases« an, in denen man gemäß den oben vorgestellten Hypothesen besonders starkes Respektstreben erwarten würde. Unter solchen Fällen wären zunächst diejenigen auszusuchen, die mit den auf materielle Interessen fokussierten Theorien nicht gut zu erklären sind, z. B. kostspielige Konflikte, die ohne realistische Aussicht auf Erfolg fortgeführt werden. Erst wenn einige solcher Tests bestanden worden sind, wäre an theoretische Verfeinerungen und detaillierte Analysen zu denken. Dabei verdienen folgende Punkte besondere Beachtung: Zum einen sollte der konzeptuelle Apparat verfeinert werden. Hierzu wären die verschiedenen Dimensionen von »Respekt« genauer gegeneinander abzugrenzen und ggf. auf kulturell spezifische Konnotationen zu untersuchen. Zum Zweiten sind die hier nur grob skizzierten Hypothesen genauer auszuformulieren. Hierfür sollten nicht zuletzt Ergebnisse von Nachbardisziplinen wie der Sozialpsychologie, Soziologie oder der Verhandlungstheorie systematisch berücksichtigt werden, aber u. U. auch Erfahrungen aus der diplomatischen Praxis. Drittens wäre zu analysieren, unter *welchen Bedingungen* internationale Akteure *wie stark* nach *welchen Bezeugungen* von Respekt streben. Viertens wären unter Verwendung dieser Ergebnisse die *interaktiven Dynamiken* des Respektstrebens eingehend zu erforschen, wobei besonderes Augenmerk auf Respektstreben als unabhängige Variable zu legen wäre (vgl. Wolf 2008). Fünftens wären weitere Interaktionsformen zu untersuchen, bei denen Respekt ebenfalls eine besondere Rolle spielt, insbesondere die verschiedenen Handlungen und Gesten mit denen Respekt bezeugt, eingefordert und wieder verloren wird.³⁸ Sofern die Plausibilitätsproben »bestanden« werden, eröffnet die Analyse des grenzüberschreitenden Respektstrebens also ein neues Forschungsfeld für die Internationalen Beziehungen. Die heute schon komplexe Disziplin würde dadurch kaum an Übersichtlichkeit gewinnen, vielleicht aber an Praxisrelevanz und Realitätsnähe.

Literatur

- Abrams, Dominic/Wetherell, Margaret/Cochrane, Sandra/Hogg, Michael A./Turner, John C. 1990: Knowing What to Think by Knowing Who You Are: Self-Categorization and the Nature of Norm Formation, Conformity, and Group Polarization, in: British Journal of Social Psychology 29: 1, 97-119.
- Anderson, Elijah 1999: Code of the Street: Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City, New York, NY.
- Aschmann, Birgit 2006: Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre. Zum nationalen Ehrdiskurs im Vorfeld der preußisch-französischen Kriege des 19. Jahrhunderts (Universität Kiel: Habilitationsschrift), Kiel.
- Aslan, Reza 2006: Kein Gott außer Gott. Der Glaube der Muslime von Muhammad bis zur Gegenwart, München.

38 Den Hinweis auf diese sinnvolle Öffnung für Fragen jenseits des Strebens nach Respekt verdanke ich einem der Gutachten.

- Assmann, Aleida 2006: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München.
- Bakr, Salwa/Ezbidi, Basem/Hassan, Dato' Mohhamed Jawhar/Karcic, Fikret/Kassab-Hassan, Hanan/Zaidi, Mazhar 2003: Die muslimische Welt und der Westen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 53: 37, 6-14.
- Beck, Martin 2001: Defekte Architektur und gesellschaftliche Widerstände. Zur Problematik des israelisch-palästinensischen Friedensprozesses, in: Die Friedenswarte 76: 2-3, 179-210.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M.
- Berlin, Isaiah 1992: Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte, Frankfurt a. M.
- Berlin, Isaiah 1995 [1969]: Freiheit. Vier Versuche, Frankfurt a. M.
- Bourgois, Philippe 1999: In Search of Respect: Selling Crack in El Barrio, Cambridge, MA.
- Brennan, Geoffrey/Pettit, Philip 2004: The Economy of Esteem: An Essay on Civil and Political Society, Oxford.
- Buras, Piotr 2006: Die IV. Republik und Deutschland. Eine Anatomie des Misstrauens (Polen-Analysen, Nr. 3, 19.12.2006), in: <http://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen03.pdf>; 17.3.2008.
- Buruma, Ian/Margalit, Avishai 2004: Occidentalism: A Short History of Anti-Westernism, London.
- Callahan, William A. 2004: National Insecurities: Humiliation, Salvation, and Chinese Nationalism, in: Alternatives 29: 2, 199-218.
- Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth (Hrsg.) 2002: Handbook of International Relations, London.
- Crescenzi, Mark J. C. 2007: Reputation and Interstate Conflict, in: American Journal of Political Science 51: 2, 382-396.
- Crescenzi, Mark J. C./Kathman, Jacob D./Long, Stephen B. 2007: Reputation, History, and War, in: Journal of Peace Research 44: 6, 651-667.
- Croitoru, Joseph 2007: Hamas. Der islamische Kampf um Palästina, München.
- Daalder, Ivo/O'Hanlon, Michael 2000: Winning Ugly: NATO's War to Save Kosovo, Washington, DC.
- Darwall, Stephen D. 1977: Two Kinds of Respect, in: Ethics 88: 1, 36-49.
- de Cremer, David 2002: Respect and Cooperation in Social Dilemmas: The Importance of Feeling Included, in: Personality and Social Psychology Bulletin 28: 10, 1335-1341.
- Dillon, Robin S. 2003: Respect (The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Winter 2003 Edition, Edward N. Zalta [Hrsg.]), in: <http://plato.stanford.edu/entries/respect/>; 14.1.2008.
- Dillon, Robin S. 2007: Respect: A Philosophical Perspective, in: Gruppendynamik und Organisationsberatung 38: 2, 201-212.
- Enderlin, Charles 2003: Shattered Dreams: The Failure of the Peace Process in the Middle East, 1995-2002, New York, NY.
- Foroutan, Naika 2006: Kulturdialoge in der politischen Anwendung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 56: 28-29, 17-25.
- Fotyga, Anna 2007: Rede der polnischen Außenministerin vor dem Sejm (11.5.2007), in: <http://ks.sejm.gov.pl:8009/forms/kad.htm?k=5>; 18.3.2008.
- Friedländer, Saul 2006: Das Dritte Reich und die Juden, Band 2: Die Jahre der Vernichtung 1939-1945, München.
- Friedman, Thomas 2003: The Humiliation Factor, in: The New York Times, 9.11.2003, 11.
- Fukuyama, Francis 1992: The End of History and the Last Man, London.
- German Marshall Fund of the United States/Compagnia di San Paolo 2005: Transatlantic Trends 2005 (ToplineData), in: http://www.transatlantictrends.org/trends/index_archive.cfm?year=2005; 17.3.2008.
- Giesen, Bernhard 1999: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt a. M.

- Gilbert, Daniel 2007: Ins Glück stolpern. Über die Unvorhersehbarkeit dessen, was wir uns am meisten wünschen, München.
- Gilpin, Robert 1981: War and Change in World Politics, Cambridge.
- Glaser, Daryl 2006: Does Hypocrisy Matter? The Case of US Foreign Policy, in: Review of International Studies 32: 2, 251-268.
- Goffman, Erving 1967: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt a. M.
- Goldstein, Bernard 1992: »Die Sterne sind Zeugen!« Der bewaffnete Aufstand im Warschauer Ghetto, Freiburg i. Br.
- Gordon, Philip H./Shapiro, Jeremy 2004: Allies at War: America, Europe and the Crisis over Iraq, New York, NY.
- Guisinger, Alexandra/Smith, Alastair 2002: The Interaction of Reputation and Political Institutions in International Crises, in: Journal of Conflict Resolution 46: 2, 175-200.
- Haacke, Jürgen 2005: The Frankfurt School and International Relations: On the Centrality of Recognition, in: Review of International Studies 31: 1, 181-194.
- Hafez, Kai/Richter, Carola 2007: Das Islambild von ARD und ZDF, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 57: 26-27, 40-46.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1976: Gesammelte Werke, Band 8: Jenaer Systementwürfe 3, Düsseldorf.
- Heine, Peter 2004: Terror in Allahs Namen. Extremistische Kräfte im Islam, Freiburg i. Br.
- Heyde, Valentin 2005: Respekt. Exploration eines Begriffs und Versuch einer Einführung in die Politikwissenschaft (Universität Hamburg: Diplomarbeit), in: http://www.respect-researchgroup.org/rrg/files/pdf/Heyde_V_2005_Exploration_und_Einfuehrung_in_die_Politikwissenschaft_Diplomarbeit.pdf; 17.3.2008.
- Hill, Thomas E. 1998: Respect for Persons, in: Routledge Encyclopedia of Philosophy, London.
- Honneth, Axel 1994: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M.
- Honneth, Axel 2003: Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität. Frankfurt a. M.
- Horowitz, Donald L. 2000: Ethnic Groups in Conflict, 2. Auflage, Berkeley, CA.
- Huo, Yuen/Molina, Ludwin E. 2006: Is Pluralism a Viable Model of Diversity? The Benefits and Limits of Subgroup Respect, in: Group Processes and Intergroup Relations 9: 3, 359-376.
- Iweala, Uzodinma 2007: Stop Trying To »Save« Africa, in: Washington Post, 15.7.2007, B07.
- Jeismann, Michael 1991: Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln?, in: Link, Jürgen/Wülfling, Wulf (Hrsg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart, 84-93.
- Johnston, Alastair Ian/Stockman, Daniela 2006: Chinese Attitudes Toward the United States and Americans, in: Katzenstein, Peter J./Keohane, Robert O. (Hrsg.): Anti-Americanism in World Politics, Ithaca, NY, 157-195.
- Kant, Immanuel 1788: Kritik der praktischen Vernunft, Riga.
- Kaplowitz, Noel 1990: National Self-Images, Perceptions of Enemies, and Conflict Strategies: Psychopolitical Dimensions of International Relations, in: Political Psychology 11: 1, 39-82.
- Kula, Marcin/Zaremba, Marcin 1994: Sociological View of the Warsaw Ghetto Uprising, in: Grinberg, David (Hrsg.): The Holocaust Fifty Years After: 50th Anniversary of the Warsaw Ghetto Uprising, Warschau, 95-107.
- Kaczynski, Jaroslaw 2006: Exposé by Prime Minister Jaroslaw Kaczynski (19.7.2006), in: http://www.kprm.gov.pl/archiwum/english/4751_8249.htm; 10.1.2008.
- Kurzman, Dan 1979: Der Aufstand. Die letzten Tage des Warschauer Ghettos, München.
- Lepsius, M. Rainer 1990: Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Lepsius, M. Rainer (Hrsg.): Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen, 232-246.

- Lewis, Bernard 2003: Die Wut der arabischen Welt. Warum der jahrhundertelange Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen weiter eskaliert, Frankfurt a. M.
- Lind, E. Allan/Kanfer, Ruth/Earley, Christopher P. 1990: Voice, Control, and Procedural Justice: Instrumental and Noninstrumental Concerns in Fairness Judgments, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 59: 5, 952-959.
- Lind, E. Allan/Tyler, Tom R. 1988: *The Social Psychology of Procedural Justice*, New York, NY.
- Lindner, Evelin 2006: *Making Enemies: Humiliation and International Conflict*, Westport, CT.
- Lynch, Marc 2006: Anti-Americanism in the Arab World, in: Katzenstein, Peter J./Keohane, Robert O. (Hrsg.): *Anti-Americanism in World Politics*, Ithaca, NY, 196-224.
- Maalouf, Amin 2000: *Mörderische Identitäten*, Frankfurt a. M.
- Mahathir, Mohamad 2003: Rede des malaysischen Premierministers auf der zehnten Gipfelkonferenz der Organisation Islamischer Staaten (Putrajaya, Malaysia, 16.10.2003), in: http://www.adl.org/Anti_semitism/malaysian.asp; 17.3.2008.
- Margalit, Avishai 1999: *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*, Frankfurt a. M.
- Markey, Daniel Seth 2000: *The Prestige Motive in International Relations* (Princeton University: PhD Dissertation), Princeton, NJ.
- Mead, George H. 1973 [1934]: *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Meller, Stefan 2006: Rede des polnischen Außenministers vor dem Sejm (15.2.2006), in: <http://ks.sejm.gov.pl:8009/forms/kad.htm?k=5>; 18.3.2008.
- Mercer, Jonathan 1996: *Reputation and International Politics*, Ithaca, NY.
- Miller, Dale T. 2001: Disrespect and the Experience of Injustice, in: *Annual Review of Psychology* 52: 1, 527-553.
- Miller, Gregory D. 2004: *The Shadow of the Past: The Influence of Reputation on Alliance Choices* (Ohio State University: PhD Dissertation), in: http://www.ohiolink.edu/etd/send-pdf.cgi?acc_num=osu1095130382; 17.3.2008.
- Mommsen, Margareta 2004: *Wer herrscht in Russland? Der Kreml und die Schatten der Macht*, 2. Auflage, München.
- Müller, Harald 1998: *Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington*, Frankfurt a. M.
- Nye, Joseph S. 2004: *Soft Power: The Means to Success in World Politics*, New York, NY.
- Perthes, Volker 2002: *Geheime Gärten. Die neue arabische Welt*, Berlin.
- Perthes, Volker 2006: *Orientalische Promenaden. Der Nahe und Mittlere Osten im Umbruch*, München.
- Pew Global Attitudes Project 2005: *American Character Gets Mixed Reviews: US Image Up Slightly, but still Negative*, in: <http://pewglobal.org/reports/pdf/247.pdf>; 17.3.2008.
- Pew Global Attitudes Project 2006: *Europe's Muslims More Moderate: The Great Divide: How Westerners and Muslims View Each Other*, in: <http://pewglobal.org/reports/pdf/253.pdf>; 17.3.2008.
- Platow, Michael J./Wenzel, Michael/Nolan, Mark 2003: The Importance of Social Identity and Self-Categorization Processes for Creating and Responding to Fairness, in: Haslam, Alexander S./van Knippenberg, Daan/Platow, Michael J./Ellemers, Naomi (Hrsg.): *Social Identity at Work: Developing Theory for Organizational Practice*, New York, NY, 261-276.
- Popitz, Heinrich 1992: *Phänomene der Macht*, 2. Auflage, Tübingen.
- Rawls, John 1979 [1971]: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt a. M.
- Rawls, John 1999: *The Law of Peoples*, Cambridge, MA.
- Reiter, Dan/Stam, Allan C. 1998: Democracy, War Initiation and Victory, in: *American Political Science Review* 92: 2, 377-389.
- Renan, Ernest 1993 [1882]: Was ist eine Nation?, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.): *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*, Leipzig, 290-311.
- Ringmar, Erik 2002: The Recognition Game: Soviet Russia Against the West, in: *Cooperation and Conflict* 37: 2, 115-136.

- Risse-Kappen, Thomas 1995: Cooperation among Democracies: The European Influence on U.S. Foreign Policy, Princeton, NJ.
- Ross, Marc Howard 2001: Psychocultural Interpretations and Dramas: Identity Dynamics in Ethnic Conflict, in: Political Psychology 22: 1, 157-178.
- Rousseau, Jean-Jacques 1997: Diskurs über die Ungleichheit/Discours sur l'inégalité, Paderborn.
- Rubin, Barry 1999: The Transformation of Palestinian Politics: From Revolution to State-Building, Cambridge, MA.
- Sartori, Anne E. 2002: The Might of the Pen: A Reputational Theory of Communication in International Disputes, in: International Organization 56: 1, 121-149.
- Saurette, Paul 2006: You Dissin Me? Humiliation and Post 9/11 Global Politics, in: Review of International Studies 32: 3, 495-522.
- Scheff, Thomas J. 2000: Bloody Revenge: Emotions, Nationalism and War, Lincoln, NE.
- Schelling, Thomas 1960: The Strategy of Conflict, Cambridge, MA.
- Schelling, Thomas 1966: Arms and Influence, New Haven, CT.
- Schroeder, Paul 1994: Historical Reality vs. Neo-realist Theory, in: International Security 19: 1, 108-148.
- Schuller, Konrad 2007: Einiges Polen, in: <http://www.faz.net/s/Rub99C3EECA60D84C08AD6B3E60C4EA807F/Doc~EA11435C5B7394F92A522AB4D336416F9~ATpl~Ecommon~Sconten.html>; 9.5.2008.
- Sen, Amartya 2007: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München.
- Sennett, Richard 2004: Respect: The Formation of Character in an Age of Inequality, London.
- Simes, Dimitri K. 2007: Losing Russia: The Costs of Renewed Confrontation, in: Foreign Affairs 86: 6, 36-52.
- Smith, Adam 2004 [1791]: The Theory of Moral Sentiments, 5. Auflage, Cambridge, MA.
- Smith, Heather J./Tyler, Tom R./Huo, Yuen J. 2003: Interpersonal Treatment, Social Identity, and Organizational Behavior, in: Haslam, S. Alexander/van Knippenberg, Daan/Platow, Michael J./Ellemers, Naomi (Hrsg.): Social Identity at Work: Developing Theory for Organizational Practice, New York, NY, 155-171.
- Smith, Heather J./Tyler, Tom R./Huo, Yuen J./Ortiz, Daniel J./Lind, E. Allan 1998: The Self-Relevant Implications of the Group-Value Model: Group Membership, Self-Worth, and Treatment Quality, in: Journal of Experimental Social Psychology 34: 5, 470-493.
- Snyder, Jack L. 1991: Myths of Empire: Domestic Politics and International Ambition, Ithaca, NY.
- Snyder, Jack L. 2000: From Voting to Violence: Democratization and Nationalist Conflict, New York, NY.
- Tang, Shiping 2005: Reputation, Cult of Reputation, and International Conflict, in: Security Studies 14: 1, 34-62.
- Taylor, Charles 1993: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt a. M.
- Tevoedjre, Albert 2002: Winning the War against Humiliation: Report of the Independent Commission on Africa and the Challenges of the Third Millennium, Cotonou.
- Tully, James 2004: Recognition and Dialogue: The Emergence of a New Field, in: Critical Review of International Social and Political Philosophy 7: 3, 84-106.
- Turner, John C./Hogg, Michael A./Oakes, Penelope J./Reicher, Stephen D./Wetherell, Margaret S. 1987: Rediscovering the Social Group: A Self-Categorization Theory, Oxford.
- Tyler, Tom R./Blader, Steven L. 2000: Cooperation in Groups: Procedural Justice, Social Identity, and Behavioral Engagement, Philadelphia, PA.
- van Evera, Stephen 1994: Hypotheses on Nationalism and War, in: International Security 18: 4, 5-39.
- Wehler, Hans-Ulrich 2001: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München.
- Welch, David A. 1993: Justice and the Genesis of War, Cambridge, MA.
- Wendt, Alexander 1999: Social Theory of International Politics, Cambridge, MA.
- Wendt, Alexander 2003: Why a World State is Inevitable, in: European Journal of International Relations 9: 4, 491-542.

- Winkler, Heinrich August* 1985: Der Nationalismus und seine Funktionen, in: Winkler, Heinrich August (Hrsg.): Nationalismus, Königstein/Ts., 5-46.
- Wolf, Reinhard* 2008: Respect and International Relations: State Motives, Social Mechanisms and Hypotheses (Paper presented at the 49th Annual Convention of the International Studies Association, San Francisco, 26-29.3.2008), unv. Ms.
- Worchel, Stephen* 2003: Come One, Come All: Toward Understanding the Process of Collective Behavior, in: Hogg, Michael A./Cooper, Joel (Hrsg.): The Sage Handbook of Social Psychology, London, 477-493.
- World Economic Forum* 2008: Islam and the West, Genf.
- Wright, Stephen C. /Taylor, Donald L.* 2003: The Social Psychology of Cultural Diversity: Social Stereotyping, Prejudice, and Discrimination, in: Hogg, Michael A./Cooper, Joel (Hrsg.): The Sage Handbook of Social Psychology, London, 432-457.